

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr. 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Gewitterstürme in Portugal.

Paris, 12. April. Nach Berichten der Londoner Verichterfasser herrscht in Portugal Aufbruchstimmung. Die Regierung hat den Belagerungszustand auf den Azoren verkündet und Militärabteilungen dorthin entsendet. In Lissabon wurden sehr strenge militärische Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung getroffen. Bewaffnete Militärpatrouillen ziehen des Nachts durch die Straßen.

London, 12. April. (Reuter.) Der Lissaboner Korrespondent des Reuter-Büros, der sich nach Spanien begeben hat, um ungehindert durch die strenge Zensur in Portugal berichten zu können, stellt die Lage in Portugal als ernst dar. Mehrere in den Provinzen stationierte Regimenter hätten sich geweigert, den Anordnungen der Regierung Folge zu leisten. Trotz aller gegenwärtigen Gerüchte sei jedoch die Regierung noch Herrin der Lage und die von ihr unternommenen Schritte hätten den Eifer der Revolutionäre etwas abgekühlt.

Die Straßen von Lissabon wurden allmählich von Abteilungen der Nationalgarde in Lastkraftwagen, die mit Maschinengewehren ausgerüstet seien, patrouilliert. Wie sich jetzt herausgestellt hat, so heißt es in dem Bericht weiter, war ursprünglich ein Handstreich in Lissabon für gestern Nacht geplant, jedoch haben die Ereignisse in Madras die Entwürfe beschleunigt.

Ein bekannter Arbeiter, der sich mit seinem Flugzeug aufwieglerisch betätigt hatte, sollte verhaftet werden. Er weigerte sich jedoch, dem mit seiner Verhaftung betrauten Offizier zu folgen, und setzte sich telefonisch mit dem Kriegsminister in Verbindung. Wahrscheinlich als Ergebnis dieser Unterredung entsandte der Kriegsminister den Kommandanten des Flugzeuges, um die Verhaftung vorzunehmen. Dieser kam den Flieger auf, und führte ihn im Flugzeug über die See.

Verflechtung der Sozialversicherung in Oesterreich?

Wien, 13. April. (Eigenbericht.) Der Vorstand des sozialdemokratischen Abgeordnetenverbandes hat heute beschlossen, an den Präsidenten des Nationalrates das Ersuchen zu richten, den Hauptausschuss einzuberufen, damit die Regierung Gelegenheit habe, über ihre Vorhaben betreffend die Volksgemeinschaft und das Konföderat zu berichten.

Die Tagung der österreichischen Arbeiterkammern hat heute ein von der Wiener Arbeiterkammer vorgelegtes Gutachten, das sich in der schärfsten Weise gegen die von der Regierung geplante Verflechtung der Sozialversicherung und der Sozialpolitik überhaupt wendet, einstimmig bei fünf Stimmensmehrheiten der Christlichsozialen und deutschnationalen Gewerkschaftsvertreter angenommen. Auch diese fünf hatten sich in der Debatte gegen die Regierungsvorlage ausgesprochen, wünschten aber noch weitere Verhandlungen mit der Regierung über eine Verbesserung der Vorlage.

Wirtschaftliche Annäherung der Nordstaaten.

Stockholm, 12. April. Beide Kammern des Reichstages billigten gestern die Regierungsvorlage über den Beitritt Schwedens zum Abkommen von Oslo, durch das eine wirtschaftliche Annäherung zwischen Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland und Belgien herbeigeführt wird.

Ende der Reparationskommission.

Paris, 13. April. Heute vormittag fand die letzte Sitzung der seit Herbst 1920 existierenden Reparationskommission statt, die konstatierte, daß das Pariser Abkommen vom 28. April 1930 über die sogenannten Reparationen von allen interessierten Staaten ratifiziert wurde und daß daher die Beziehungen der Reparationskommission zu Ungarn und zu Bulgarien bis auf die Durchführung einiger restlicher Formeln beendet seien. Während die Reparationskommission für Deutschland seit dem 17. Mai 1930 für Oesterreich seit dem 28. Juni 1930 zu bestehen aufhörte, existierte sie für Ungarn und Bulgarien bis zum heutigen Tage. Bezüglich dieser beiden letztgenannten Staaten trat die Reparationskommission heute zum letztenmale zusammen, so daß sie nur noch der Geschichte angehört.

Bernichtende Niederlage des spanischen Monarchismus.

Gemeindevahlen bringen in 47 von 50 Provinzhauptstädten eine republikanisch-sozialistische Mehrheit. — Vor der Demission des Kabinetts?

Paris, 13. April. Die gestrigen Gemeindevahlen in Spanien haben nach den bisher vorliegenden Meldungen namentlich in den größeren Städten den vereinigten Linksparteien, Republikanern und Sozialisten, einen entscheidenden Sieg gebracht, dessen Folgen für das ganze monarchistische System in Spanien nicht abzusehen sind. Die definitiven Ergebnisse aus allen Gemeinden werden erst Ende der Woche bekannt werden, und es ist wahrscheinlich, daß noch in zahlreichen kleinen Orten und Gemeinden die monarchistische Koalition Erfolg haben wird. Nichtsdestoweniger aber ist es Tatsache, daß der Triumph der republikanischen Kandidaten in Madrid, Barcelona und 45 anderen Hauptstädten der 50 spanischen Provinzen die Sieger selbst überrascht hat.

Die monarchistischen Kreise machen kein Hehl daraus, daß sie eine vernichtende Niederlage erlitten.

Aus einer Unterredung, welche der Madrider Vertreter der Agence Havas mit dem Außenminister Grafen Romanones hatte, erlangte er den übrigens von den Privatberichterstatern in Madrid bestätigten Eindruck, daß die Demission des Kabinetts Aznar nahe bevorsteht.

Der Führer der republikanisch-sozialistischen Koalition Albornoz, der erst kürzlich aus dem Gefängnis entlassen worden war, erklärte dem Korrespondenten der Agence Havas, die gestrigen Ergebnisse beweisen voll, daß die große Mehrheit der öffentlichen Meinung Spaniens republikanisch und sozialistisch sei. Das Ergebnis ist auch ein Beweis dafür, daß in Spanien kein Kommunismus existiert. Die Kommunisten vereinigen nur eine ganz geringe Stimmenzahl auf sich.

Die bis Montag nachts eingelangten Gesamtergebnisse bringen in den Gemeinderäten den Monarchisten 575 und den Republikanern 1026 Mandate.

In Madrid selbst verfügt die Linksoption über eine Mehrheit von 30 Mandaten von insgesamt 50. Das Stimmverhältnis ist für die Linksparteien aber noch viel günstiger, da 91.111 Stimmen der Linksparteien nur 31.111 Stimmen der Monarchisten gegenüberstehen. Die Linksparteien hatten mit einem derartigen Erfolg gar nicht gerechnet, sonst hätten sie bedeutend erweiterte Kandidatenlisten aufgestellt und eine noch weit größere Mandatszahl erreicht. Selbst im Bezirk des königlichen Palastes, wo die Monarchisten fünf Mandate zu erringen hofften, hatte um 19 Uhr abends die republikanisch-sozialistische Koalition um ein Drittel mehr Stimmen als die Monarchisten. Die Priester der Pfarre St. Markus nahmen korporativ an den Wahlen teil. Sie gaben die Stimmzettel offen und in solcher Weise ab, daß jeder sehen konnte, daß sie für die sozialistisch-republikanische Koalition stimmten.

In Barcelona erreichten die katholischen und die radikalen Republikaner 38, die Monarchisten nur 12 Mandate, in San Sebastian entfielen auf die Linksparteien 20, auf die Monarchisten

sechs Stimm. In Cordoba ist das Verhältnis 27 zu 17, in Granada 27 zu 10, in Almeria 20 zu 9, in Guadalupe 13 zu 7, in Sevilla 32 zu 18, in Saragozza 30 zu 17, in Santander 25 zu 15, in Toledo 15 zu 10, in Valencia 32 zu 18, in Geta 20 zu 2, durchwegs zugunsten der vereinigten Republikaner und Sozialisten.

In einer großen Anzahl kleinerer Provinzhäupter haben die Linksparteien sämtliche Stimmzettel, in vielen anderen die Mehrheit errungen.

In manchen kleinen Städten, namentlich in der Provinz Cordoba, sollen dagegen die Monarchisten starke Mehrheiten erlangt haben. Von den 50 Provinzhauptstädten haben jedoch nur drei, Cadix, Pampluna und Avila, der Mehrheit nach monarchistisch gewählt.

Zwischenfälle bei den Wahlen.

Bei den Wahlen ist es zu einigen Zwischenfällen gekommen. Soweit bisher bekannt, sind in Madrid spanische Legionäre mit republikanischen Elementen zusammengestoßen. In der Provinz Valencia wurden mehrere Wählerinnen zerbrochen. In Valencia trieb die Polizei einen Unzug aus. Am Verlaufe des Zusammenstoßes wurden mehrere Schüsse gewechselt.

Die Sieger offen für die Republik.

Ausdrückung der Führer der Linksparteien.

Madrid, 13. April. Verschiedene republikanische und sozialistische Persönlichkeiten hielten heute Nachmittag in der Wohnung Mela Zamoras eine Versammlung ab. Nach Schluß derselben wurde eine Erklärung veröffentlicht, in der es heißt: Der gestrige Tag war der erste Triumph der Republik. Die Abstimmung in der spanischen Hauptstadt und in den städtischen Hauptzentren hat die Bedeutung eines für die Monarchie ungünstigen, für die Republik günstigen Plebiszits. Sie trägt gleichzeitig die Merkmale eines Schuldspruches gegen den höchsten Träger der Regierungsgewalt. Wir fordern sämtliche zivilen und militärischen Institutionen des Staates auf, die Entscheidung des Volkes zu respektieren. Wenn die Nachholver nicht dem Wunsch des Landes nachkommen sollten, würden wir vor der Nation und der internationalen öffentlichen Meinung die Verantwortung für das, was unvermeidlich eintreten wird, abgeben.

Im Namen Spaniens, das wir vertreten, da wir die Mehrheit besitzen, erklären wir öffentlich, daß wir energisch vorgehen werden, um dem Wunsch der Nation durch Errichtung der Republik in Spanien Genugtuung zu geben.

Madrid, 13. April. Der Generalsekretär der Allgemeinen Arbeiterunion Largo Caballero, der gleichzeitig Obmannstellvertreter des Nationalausschusses der sozialistischen Partei ist, gab dem Vertreter der Agence Havas folgende Erklärung ab:

Die monarchistischen Kreise wurden in ganz Spanien vollständig geschlagen. Wegen der Niederlage aller monarchistischen Parteien kann der König nicht von ihr die Regierung

übertragen. Das Plebiszit, das die verfassungstreuen Abgeordneten durchführen wollten, ist fertig: Spanien ist republikanisch. Desgleichen ist die Diktatur unmöglich, da sie direkt zur Revolution führen würde. In einem solchen Falle wären alle Mittel, Mittel, Mittel inbegriffen, zu ihrer Bekämpfung gerechtfertigt. Die internationale öffentliche Meinung weiß jetzt, wie die Lage in Spanien ist. In unserem Lande ist keine andere gesetzliche Regierungsform möglich, als die Republik.

Madrid, 13. April. Die Konstitutionalisten gaben nach einer Versammlung bekannt, daß die Lösung der Regimefrage durch die verfassunggebenden Cortes nicht mehr nötig sei, denn das Land habe gestern bereits das getan, was die Konstitutionalisten selber, allerdings mit einer anderen Formel, hätten tun wollen. Sie würden deshalb nicht die Regierung übernehmen, auch wenn sie ihnen angeboten werden sollte.

Der Ministerrat ratlos.

Madrid, 13. April. Der Ministerrat hat vier Stunden über die durch das Ergebnis der Gemeindevahlen geschaffene Lage beraten, ohne zu einer Entscheidung gelangen zu können, da sich die Auffassungen der Liberalen und der Konservativen scharf gegenüberstehen.

Ministerpräsident Aznar wurde vor Beginn des Ministerrates von den Pressevertretern wegen der zahlreichen Gerüchte über eine bevorstehende Krise befragt. Er erwiderte: Die Krise ist schon da, wenn ein Land, das sich für monarchisch hielt, sich als radikal-republikanisch heranstellt.

Volksurteil über eine Diktatur.

Was wir vor wenigen Wochen an dieser Stelle vorausgesagt haben: daß die spanische Revolution nur aufgeschoben und nicht aufgehoben, daß die monarchistische Regierung Aznar nur eine Episode sein würde, wie das Kabinett Berenguer eine war, und daß die Entmachtung des spanischen Königtums unaufhaltsam sei — die Gemeindevahlen, die Sonntag in ganz Spanien stattgefunden haben, beweisen es. Die spanischen Demokraten, bürgerliche Republikaner und Sozialisten, haben vom ersten Augenblick der neuen Ära an, die durch den Sturz Primo de Riveras geschaffen wurde, die Ausföhrung von Wahlen in eine verfassunggebende Versammlung und für die Person des Königs Enthaltung von den Staatsgeschäften während der Periode des Wahlkampfes gefordert. Die Forderung, daß die neu gewählten Cortes völlig souverän über die Staatsform und Verfassung Spaniens entscheiden sollten, und die andere, daß Alfonso das Best aus der Hand geben sollte, bildete den eigentlichen Streitpunkt zwischen dem Kabinett Berenguer und den Linken. Berenguer wollte keineswegs die Diktatur wiederkehren lassen. Daß die Diktatur ein gefährliches Spiel sei und den Zusammenbruch des Königtums nur beschleunigen könne, weiß man in Spanien seit dem Scheitern de Riveras nur zu gut. Berenguer wollte legal bleiben, aber er wollte doch den König retten; und niemand zweifelte daran, daß eine nur verfassunggebender Macht ausgestattete Versammlung die Monarchie beilegen, daß Alfonso von seinem Urlaub nie mehr zurückkehren würde. Darum willigte Berenguer nicht in die Forderungen der Linken ein. Wie wenig Kraft sich die Reaktion aber noch zutraut, zeigte sich ja nach der Niederlage der republikanischen Partikisten in Jaca. Es folgte dem Sieg der Monarchie keine kräftige Geiste, im Gegenteil, binnen wenigen Tagen, als die Republikaner feste Haltung bewahrten und sich nicht ermuntern ließen, der Rücktritt Berenguers und Alfonsos Appell an die Demokraten.

Auch das Kabinett Aznar machte sich keine Illusionen über die Stärke der monarchistischen Idee und Institution in Spanien. Es war sich der Tatsache bewußt, daß nur ein vorsichtiges Haushalten mit dem kleinen Kapital an Vertrauen und Macht, über das die Bourbonen noch verfügen, den Sturz der Krone in ein leises Entgleiten des Zepters abmildern könnte. Der Admiral Aznar beeilte sich die Wahlen auszuschreiben, wobei er aber nicht alles auf eine Karte setzen wollte. Wählte man gleich ein Parlament und fiel die Wahl schlecht aus, so daß man plötzlich einer republikanischen Cortes-Mehrheit gegenüberstand, so war guter Rat teuer und der sofortige Zusammenbruch zu befürchten. Aznar wollte darum in drei Etappen wählen lassen: zunächst in die Gemeindevertretungen, dann in die Provinzial-Landtage und dann erst in die Cortes. Das sollte, ging es schlimm, den Sturz aufhalten und dämpfen, ging es gut, die Republikaner bis zur entscheidenden Corteswahl einschüchtern und schwächen. Der Schachzug war nicht schlecht und die republikanisch-sozialistische Koalition ging in die ersten Wahlen nicht mit den besten Hoffnungen. Sie waren bei der Nominierung der Kandidaten von allem Anfang im Nachteil, weil bei den Gemeindevahlen nur jene Kandidaten zugelassen werden, die von zwei amtierenden Stadträten empfohlen werden. Woher aber die Empfehlung nehmen, wenn sich unter den Stadträten keine zwei Republikaner finden? Es handelte sich dabei um eine gewaltige Zahl von monarchistischen Kandidaten eine bescheidene Gruppe von Republikanern gegenüber. Die Regierung sah den Wahlen zuversichtlich entgegen. Gelang es ihr, eine starke und sichbare monarchistische Mehrheit aufzubringen, war den Republikanern nicht mehr als ein Achtungserfolg be-

schert, so konnten die Provinzialwahlen mit größerer Energie, das heißt mit kräftigerem Terror, vorbereitet werden, dann dürfte man sich gegen die Linke etwas erlauben und brauchte auch bei den Corteswahlen keine unangenehmen Ueberraschungen zu befürchten.

Die Wahlen sind aber ganz anders ausgefallen, als die Regierung gehofft und als die Opposition gefürchtet hatte. Die Bevölkerung der Städte hat sich mit großer Mehrheit für die Republik ausgesprochen. In der Hauptstadt Madrid steht das Verhältnis der Königtrenen zu den Republikanern und Sozialisten mit 34.000 zu 91.000 Stimmen fast wie 1:3. In Barcelona, der großen katalonischen Industriestadt, sind 38 Republikaner und nur 12 Monarchisten (und auch die noch aus der national-oppositionellen katalonischen Gruppe), in Valencia 32 Republikaner und 18 Monarchisten, in Sevilla ebenso 32 Republikaner und 18 Monarchisten gewählt worden, genau so ist das Ergebnis von Saragossa; in Bilbao sind gar nur zwei Monarchisten gegen 50 Republikaner, in der königlichen Sommerresidenz San Sebastián 30 Republikaner und 21 Monarchisten gewählt worden. Stehen auch noch die Resultate der kleinen Orte aus, so ist doch schon zu ersehen, daß in den großen und kleinen Städten die Republikaner über eine Mehrheit verfügen, die an die Zweidrittelmajorität heranreichen dürfte. Der Außenminister Romanones hat die Niederlage unumwunden zugegeben und erklärt, daß die Wahlen für die Regierung „nicht schlechter hätten ausfallen können“. Er fügte hinzu — und das ist das für uns Bedeutende an diesem Wahlergebnis —: „Wenn die Monarchisten heute geschlagen wurden, so ist es die Folge der Diktatur.“

Denn das ist tatsächlich das Allgemeinwichtige an dem Wahlausgang, daß er die Diktatur darstellt, daß er die Antwort des Volkes auf das faschistische Experiment ist, das Primo de Rivera angestellt und dem der König zugestimmt hatte. Hätte es sich in Spanien um die Entscheidung zwischen der monarchischen und der republikanischen Staatsform schlechthin, um die Wahl zwischen einer konstitutionellen Monarchie und einer demokratischen Republik gehandelt, so bliebe das Ereignis ohne große Bedeutung für das übrige Europa, in dem eine monarchistische Reaktion ja kaum aktuell ist. In diesem Fall würde es auch kaum mehr als eine Illusion bedeuten, wenn das spanische Volk sich von dem Wechsel der Staatsform eine nennenswerte Besserung der Zustände des Landes verspräche. Die spanische Monarchie soll aber nicht als solche, nicht als Staatsform, sondern wegen ihrer Sünden unter der Diktatur, wegen ihrer Verantwortung für die Diktatur getroffen werden. Alphonso hat Primo de Rivera gehalten und gestützt. Alphonso XIII. hat die Diktatur benützt, um seine persönliche Macht, seine militärischen Löhnen zu befriedigen. Sein Volk antwortet darauf mit dem lauten Befehnis zur Republik.

Was wird Alphonso tun? Wird er sich der großen Flut entgegenstemmen und statt der

weiteren Wahlen dem Volke aufs neue die Diktatur bieten? Sie würde nach dieser Volksabstimmung nur kurze Frist zu leben haben und im Blut erstickt werden. Wird er freiwillig weichen und nun Abdankung und Ausschreibung der Konstituante zugestehen? Oder wird er die Rawine rollen lassen, das Ergebnis der weiteren Wahlen abwarten? Es sind Fragen zweiter Ordnung. Moralisch hat die Re-

publik schon Sonntag gesiegt, das Königtum (von dem unsere Vaterzeitung nach de Riveras Sturz noch behauptete, es sei „fest im Volke verwurzelt“) ist gerichtet und erledigt, es hat nur noch die Wahl zwischen friedlicher und blutiger Liquidation. Das faschistische Experiment in Spanien endet als erstes und beispielgebend so, wie alle anderen enden werden!

Hungernde Millionen unter der Geißel des Weltkapitalismus.

Ein erschütterndes Bild von der Arbeitslosigkeit in der Welt enthält eine Untersuchung des deutschen Statistischen Reichsamtes.

Darnach fanden Ende 1930 neunzehn bis zwanzig Millionen Menschen unter der Geißel der Erwerbslosigkeit. Diese Zahl ist aber nicht vollständig, denn es gibt noch eine Reihe von Ländern, in denen die Arbeitslosigkeit, wie z. B. in Südamerika, in Afrika und in Asien, statistisch gar nicht erfasst werden. Die Verschärfung der Krise seit dem Herbst des vorigen Jahres hat im Zusammenhang mit der saisonüblichen Zunahme der Erwerbslosigkeit im Winter allein im letzten Vierteljahr 1930 etwa 4 bis 5 Millionen Menschen neu in die große Elendsarmee eingereiht.

Von den schätzungsweise erfassten Erwerbslosen der Welt entfallen allein auf die drei großen hochkapitalistischen Länder, Deutschland, England und die Vereinigten Staaten vierzehn bis fünfzehn Millionen, also rund vier Fünftel. Bei diesen drei Industrieländern ist der Beschäftigungsgrad der erwerbstätigen Bevölkerung seit Mitte 1929 um 10 bis 12 Prozent zusammengeschrumpft. Jeder achte Erwerbstätige ist arbeitslos, d. h. 6 bis 7 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Im einzelnen hat in Deutschland von Ende 1929 bis Ausgang 1930 die Zahl der bei den Arbeitsämtern angemeldeten Erwerbslosen von 285 auf 438 Millionen, also um 54 Prozent, zugenommen. In Großbritannien ist in der gleichen Zeit eine Zunahme um 86 Prozent, nämlich von 1,34 auf rund 2,5 Millionen Erwerbslose festzustellen. Die englische Statistik umfaßt aber nur die versicherten Arbeitslosen und da in England verschiedene Arbeiterkategorien nicht in die Arbeitslosenversicherung einbezogen sind, dürfte die Gesamtzahl der britischen Erwerbslosen noch höher liegen. Bei den Vereinigten Staaten sind infolge fehlender statistischer Erhebungen nur Schätzungen möglich. Auf

Grund dieser Schätzungen wird die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten für Ende 1929 auf drei Millionen und für Ende 1930 auf 7,5 Millionen beziffert. Das würde einem Zuwachs von 150 Prozent entsprechen. Man wird jedoch auch ruhig 10 bis 11 Millionen annehmen können. Mit welcher Wucht die Weltwirtschaftskrise auch die nicht rein industriellen Länder und auch die kleineren Staaten erfasst hat, geht daraus hervor, daß z. B. in Holland im letzten Jahr die Arbeitslosigkeit um rund 95 Prozent, in Polen um 62 Prozent, in der Schweiz um 73 Prozent und in Jugoslawien um 70 Prozent gestiegen ist. In Belgien hat sich die Arbeitslosigkeit im letzten Jahr sogar verdreifacht; in der Tschechoslowakei ist eine Zunahme um 377 Prozent, in Estland um 511 Prozent und in Rumänien um 514 Prozent eingetreten. Länder mit allgemeiner Wehrpflicht.

Am schärfsten prägt sich die Arbeitslosigkeit, auf den Kopf der erwerbslosen Bevölkerung berechnet, in den Vereinigten Staaten mit 13 bis 15 Prozent (geschätzt in Deutschland mit 13,3 Prozent und in Großbritannien um 12,1 Prozent) aus. Da in England, wie bereits erwähnt, nur die versicherten Erwerbslosen, in Deutschland dagegen die Arbeitsuchenden erfasst werden, dürfte der Anteil der Arbeitslosen, an der Gesamtzahl der berufstätigen Bevölkerung bemessen, in Großbritannien fast ebenso hoch sein wie in Deutschland. Es folgt dann an vierter Stelle Österreich mit 9,2 Prozent und unmittelbar darnach der Australische Bund mit 7,8 Prozent, die Tschechoslowakei mit 6,2 und Italien — offiziell — mit 5,6 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung. Rechnet man diesen Elendsziffern noch den milliardenhohen Verdienstausschlag der Arbeiterschaft durch Kurzarbeit hinzu, dann zeigt sich wahrhaft erschreckend, in welchem ungeheuren Ausmaß die Krise des Kapitalismus an der Ausrüstung und der Lebenshaltung des Weltproletariats zehrt.

„Europa soll kein Getreide bauen.“ „Wie der Sozialdemokrat seine Leser belchert!“

Unter diesem Titel, den die „Deutsche Landpost“ zweifach aufmachte, versucht das Hauptorgan des Bundes der Landwirte gegen uns zu polemisieren. Es handelt sich da um folgendes: Der stellvertretende Direktor des internationalen Arbeitsamtes in Genf, Butler, ein hervorragender Wirtschafts- und Sozialpolitiker, der die internationale volkswirtschaftliche Literatur schon um eine Reihe bedeutender wissenschaftlicher Arbeiten bereichert hat, hat vor einiger Zeit eine Studienreise nach Südamerika unternommen und hat sich bei dieser Gelegenheit auch mit den internationalen Agrarproblemen befaßt. Er begründet nun die Erkenntnis, die im übrigen schon früher

bekannt war und vor der sich auch die Agrarier nicht verschlossen haben, daß nämlich die Produktionskosten der Landwirtschaft in den Kolonialgebieten niedriger sind als in Europa. Daraus folgert er nun: „In weiten Gegenden Europas wird Getreide angebaut, obwohl in vielen dieser Länder dieser Anbau weltwirtschaftlich völlig ungerechtfertigt ist und nur mit Hilfe höherer Zölle und ungeheurer Steuermittel geschützt werden kann.“

Butler rührt da ein altes Problem an, nämlich an das der internationalen Arbeitslosigkeit. Es liegt selbstverständlich im Interesse der gesamten Menschheit, daß alle Waren dort erzeugt werden können, wo man sie am billigsten herstellen kann und daß durch diesen Austausch billiger Waren das allgemeine Preisniveau auf der ganzen Erde sinkt. Allerdings

ist es nicht ein Problem, das von heute auf morgen gelöst werden kann, aber als Ziel der internationalen Wirtschaftspolitik muß man sich diese Aufgabe, die man zur Kenntnis nehmen muß, vor Augen halten. Wenn wir nun etwas aus dieser Studie Butlers gebracht und das Resultat, zu dem dieser hervorragende Wirtschaftspolitiker gelangt ist, zitiert haben, so haben wir durchaus nicht, wie der kurzfristige wirtschaftspolitische Redakteur der „Landpost“ anzunehmen scheint, etwa verlangt, daß die Bauern der Tschechoslowakei morgen kein Getreide mehr anbauen sollen. Dieses Ziel der internationalen Wirtschaftspolitik, der planmäßigen organisierten Weltwirtschaft im Interesse der Menschheit ist nur auf dem Wege einer längeren Entwicklung zu erreichen, aber man muß sich das Ziel vor Augen halten, wenn man nicht in die Irre gehen und dem Wohle der Menschheit dienen will. Wir hoffen damit dem wirtschaftspolitischen Redakteur des Hauptorgans des Bundes der Landwirte, die Lektion erteilt zu haben, die er von uns verlangt.

Genossenschaftliche Tagungen.

Wie wir der „Konsumgenossenschaft“ entnehmen, findet Samstag, den 16. Mai 1931 im Sec-Bagerhaus in Karlsruhe eine Genossenschaftsrats-Tagung des Verbandes deutscher Wirtschaftsgenossenschaften statt. Auf der Tagesordnung befinden sich u. a.: Stand unserer Konsumgenossenschaften, Ausbau unserer Kreditorganisation, das Wirtschaftsprogramm des J. O. B. — Sonntag, den 17. Mai findet ebenfalls in Karlsruhe eine außerordentliche Generalversammlung des Sec-Verbandes statt. Tagesordnung: Bericht, Jahresrechnung, Stabilisierungsbilan, Ergänzungswahlen.

Zehn Jahre Kerker

für den Warschauer Bombenanschlag.

Warschau, 13. April. Heute um 18 Uhr wurde in dem Prozeß gegen den Urheber des vereitelten Bombenanlasses gegen das sowjetrussische Gesandtschaftsgebäude in Warschau, Johann Polanski, das Urteil gefällt, durch das Polanski zu zehn Jahren schweren Kerkers verurteilt wird. Der Staatsanwalt hatte vorher konstatiert, daß das geplante Attentat gegen das sowjetrussische Gesandtschaftsgebäude in Warschau eine Tat darstellte, die die Interessen des polnischen Staates schwer bedrohte; die Gerichtsverhandlung habe ergeben, daß entgegen der Behauptung des Angeklagten das Attentat tatsächlich vollführt werden sollte. Der Verteidiger des Angeklagten behauptete in seiner Rede, daß Polanski bloß eine Demonstration gegen die sowjetrussische Gesandtschaft durchführen wollte. Seine Tat war die Tat eines Fanatikers, die keine schlechten Folgen haben konnte.

Die Schüsse im Budapester Tempel ein vorbereitetes Komplott?

Budapest, 13. April. Ein hiesiges Blatt berichtet, daß das kürzliche Revolverattentat im jüdischen Tempel in Budapest nicht die Tat eines Jähzornigen war, wie es auf Befehl der Regierung die ungarische Presse behaupten mußte, sondern ein sorgfältig vorbereitetes revolutionäres Komplott. Die Schüsse seien an dem Tag abgefeuert worden, an dem vor kaum Jahren das Attentat im Elisabethstädter Kasino verübt wurde. Die Regierung suchte über die Affäre zu vertuschen, um nicht in der Zeit des Regierungsjubiläums der europäischen Öffentlichkeit zu verraten, wie es in Wirklichkeit um die angebliche Konsolidierung Ungarns steht.

Aus dem Leben eines Barmädchens.

Berichtet von G. Schloß.

Er lächelte begütigend. Nun muß ich mich Ihnen wohl erst einmal ordentlich vorstellen und von Ihnen noch allerhand erfahren. Sie müssen mir das wahrheitsgetreu erzählen. Ich bin nämlich Ihr Verteidiger, Rechtsanwalt de Bries.“ ... Nach einer halben Stunde verließ er Loni.

Es war ein heißer Tag. de Bries, der im offenen Auto fuhr, nahm den Hut ab. Ein eigenartiges Gefühl beschlich ihn. Er mußte an Loni denken. Er sah ihr schmales, weißes Gesicht, in dem die großen traurigen Kinderaugen in festem Gegensatz zu dem herb gewordenen Mund standen.

Es war nicht nur Mitleid, das ihn immer wieder an sie denken ließ. Erachte leise auf. ... Sächselich. ... Er würde doch nicht ... Aber es war keineswegs so lächerlich. Das bewies ihm am besten Abby Golderns erstarrtes Gesicht, als er bei Tisch über seine Begegnung mit Loni berichtete.

„Ich muß sie frei bekommen, unbedingt“, sagte er.

Er stand auf, ging in das anstoßende Arbeitszimmer, zündete sich eine Zigarre an. Er blieb vor Abby stehen, der es sich in einem Sessel neben dem Rauchtisch bequem gemacht hatte.

„Du glaubst natürlich, ich sei verliebt. Vielleicht hast du recht, vielleicht auch nicht. Ich kann dir das nicht sagen. Ich habe bisher keine Zeit gehabt, mich um Liebe und Frauen zu kümmern. Du kennst meinen Standpunkt: die Allgemeinheit und das Schicksal der anderen, der Armen und Abhängigen gehen vor.“

Aber heute ... ich weiß nicht ... Er strich sich das Haar aus der Stirn ... „Aber denke nicht, daß es das ist, weshalb ich sie frei bekommen muß. Es geht um Grund-

rechtliches. Es geht um Gerechtigkeit, um Menschenwürde.“

Dieser schreckliche Paragraf, der so viel Rot und Elend über Unschuldige bringt, muß endlich fallen. Loni ist wieder ein eklatantes Beispiel ...“

Er setzte sich an seinen Schreibtisch und kramte in Papieren, die verstreut auf der Schreibtischplatte lagen.

Abby beobachtet ihn, er glaubte schärfer zu sehen, als der Jugendfreund.

Der Gerichtssaal war lange vor Beginn der Verhandlung überfüllt. Die großen Organisationen, die seit Jahren um die Aufhebung eines unsozialen Gesetzes kämpften, hatten ihre Vertreter geschickt. Einige bekannte Parlamentarier waren anwesend. Viele Frauen, in der Mehrzahl verheiratet, von Arbeit und Leid gebeugte Frauen waren gekommen. War es doch ihr Schicksal, das in diesem kühlen, nüchternen Saal entschieden werden sollte.

Als Loni auf der Anklagebank erschien, bläht die großen Augen zu Boden gerichtet, ging ein Rauschen durch den Saal.

Die Pressezeichner stürzten sich über ihre Skizzenbücher und die Berichterstatter warfen rasch ein paar Notizen auf die vor ihnen liegenden Blätter.

Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand die Verteidigungsrede de Bries'. „Ein Meisterstück der Abtoril und Parase“, schrieben die Blätter der Rechten.

„Ein ergreifendes Bekenntnis für Menschlichkeit und Gerechtigkeit“, hieß es in den Blättern der Linken.

de Bries verstand es, das erschütternde Schicksal eines Proletariatsmädchens aufzureizen. Sein schuldig ist nicht dieses arme, unwissende Geschöpf, schuldig sind jene, die eine Gesellschaftsordnung als unabänderlich verewigen wollen, die einem Bruchteil der Menschheit alles erlaubt und

der Mehrheit, den Mühseligen und Beladenen alles verweigert“, sand über die Wände des Gerichtssaales, über die Druckseiten der Zeitungen hinaus millionenfaches Echo in den Herzen der Leidenden und kämpfenden Masse.

Loni wurde freigesprochen. Selbst der Staatsanwalt konnte sich den tragischen Verfehlungen, die zu ihrer Tat geführt hatten, nicht verschließen.

Die Rudens kam mit einer geringfügigen Strafe davon.

Abby Goldern und de Bries warteten in dem kleinen Zimmer neben dem Gerichtssaal auf Loni. Sie wagte kaum aufzublicken, als man sie ins Zimmer führte.

Wieder beschlich de Bries jenes eigenartige Gefühl, das er damals im Auto gehabt hatte und das Abby Goldern mit „verlebt!“ bezeichnete.

Er streckte die Hände aus und rief leise: „Loni!“

Loni fuhr auf, wie aus einem Traum, sah die Augen de Bries', spürte ein warmes, ruhiges Leuchten in sie dringen, sah die ausgestreckten Hände. Und ehe es de Bries hindern konnte, hatte sie sich über seine Hände gebeugt und küßte sie.

„Aber Loni!“, rief de Bries bestürzt. Seine Stimme klang unsicher und verlegen. „Loni, hier ist noch jemand“. Sie wandte sich um ... „Abby“, sagte sie leise, ihre Stimme zitterte vor Freude.

Abby Goldern stand da und konnte nichts sagen, gar nichts. Er stand da und starrte Loni an. Sein ganzes, armseliges Leben war in diesem Augenblick zusammengebrängt: die Mühen und vergeblichen Hoffnungen verankert vor diesem einen: Loni.

Und zugleich mußte er, daß seine Wünsche Erfüllung wurden ... de Bries machte allen Verlegenheiten ein Ende, er schob seinen Arm

unter den Loni; indem er die Tür öffnete, erklärte er: „Ich habe Hunger und ich glaube, ihr auch.“ Damit brachte er Loni zu seinem Auto, das vor dem Gericht wartete. Abby Goldern folgte.

IX.

Loni schlägt eine Karriere aus

Loni hatte ihr Zimmer in der Umlandstraße wieder bezogen. Sie besuchte die Kurse einer Handelschule.

de Bries kümmerte sich absichtlich so wenig wie möglich um Loni. Er sah sie eigentlich nur während des Mittagessens, an dem auch Abby Goldern teilnahm. Immer wieder überkam de Bries in Lonis Nähe jenes eigenartige Gefühl der Sehnsucht, die in ihm verschwiegen, ferne Wünsche weckte. Er schenkte sich, diesen Wünschen nachzugeben. Er konnte sie auch nicht fassen. Es war alles so merkwürdig verpönnen. Er mußte immer wieder an die Worte Abbys denken.

Er wollte Zeit gewinnen, um Klarheit zu haben. Er wollte alles prüfen. Er mied Loni. Ihre Nähe verwirrte ihn.

Aber er konnte es nicht verhindern, daß er immer häufiger an sie dachte und unbewußt begann, schon sein Leben auf sie einzustellen. Loni hingegen hing mit fast schwärmerischer Verehrung an de Bries. Oft sprang sie das warme Leuchten seiner Augen, das sie an jenem Mittag am Gefängnis getroffen hatte. Er sah in ihrem Herzen. Sie würde es ebensowenig herausreißen können, wie die traurige Erinnerung an ten Holt. Aber sie ließ es nicht hinaus. Niemand sollte erfahren, am allerwenigsten de Bries, daß dieses Leuchten etwas in ihr geweckt hatte, das mehr war als ein Gefühl der Dankbarkeit. So verschlossen sich beide voreinander, sprachen miteinander liebe, freundliche Worte und waren doch jeder geradzehn ängstlich darauf bedacht, ihre Herzen einzusperrn ...

(Fortsetzung folgt.)

Magyarisches Jubelgest. Zehn Jahre Bethlen.

Am 16. April rundet sich ein Jahrzehnt, seit Graf Trefan Bethlen als Ministerpräsident die Geschichte Ungarns in Händen hält. Es wird bei dieser Gelegenheit nicht wie bei dem zehnjährigen Jubiläum des Reichsverwesers Görlich lärmende Feste geben. Auf Wunsch des Jubilars fallen alle Feierlichkeiten aus; er hat, meldet die Presse, lediglich gestanzt, daß ihm ein Glas der weitverbreiteten heimischen Bethlen zu diesem Tag ein Geschenk überreiche. Und also ist's recht und im Lot. Denn auf der einen Seite hat sich der Graf um die Feudalsippe seines Landes, die engere und die weitere, wohlbedient gemacht, auf der anderen Seite sind die achteinhalb Millionen seiner Untertanen wahrhaftig nicht in der Lage und Laune, ihrem Herrn und Meister, weil er ihnen volle zehn Jahre auf dem Raden sitzt, ein Glas zuzugießen.

Ganz im Gegenteil lagern schwarze Wolkengebilde über der ungarischen Liefebene. Eine Wirtschaftskrise, schlimmer fast noch als in anderen hart getroffenen Ländern, drückt auf die Stimmung in Stadt und Dorf. Sicher handelt es sich dabei um einen Teil der allgemeinen, der Weltwirtschaftskrise, aber verschärfend schält die besondere magyarische Tönung nicht. Als sich nach Kriegsende Ungarn ganz auf eigene Füße gestellt sah, ging man daran, durch Schutzzölle und Subventionen eine „nationale Industrie“ zu der es an wesentlichen Vorbedingungen gebrach, treibhausmäßig zu züchten; man wollte zum „Belgien des Ostens“ werden. Aber die Produktionskosten waren zu hoch, die Ab Absatzmöglichkeiten zu gering. Die Industrie, aus dem Nichts hervorgezaubert, steht heute vor dem Nichts: 150.000 Arbeitslose sind die Opfer ihres Niedergangs, und mit Recht wurde unlängst auf dem Budapest Kongress der Gewerkschaften der Regierung Bethlen vorgeworfen, daß sie dem Problem der Massenarbeitslosigkeit mit kavaliertmäßiger Gleichgültigkeit gegenüberstehe.

Wenn sich in den drei letzten Jahren die Preisspanne zwischen industriellen und landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu Gunsten der Bauern um 30 Prozent erweitert hat, ist überhaupt die Lage auf dem flachen Lande nicht minder trübsal als im Großgewerbe. Nicht nur das Produkt, das Getreide, sondern auch das Produktionsmittel, der Grund und Boden, bleibt unverkäuflich. Aber auch mit der Landwirtschaft steht es wie mit der Industrie. Im europäischen Südoften ist die Agrarkrise eine allgemeine Erscheinung, nur tritt sie in Ungarn dank seiner Grundbesitzverfassung in besonders schwerer Form auf. Noch immer bildet, während in den Ländern ringsum die Bauernparzelle vorherrscht, Ungarn den klassischen Staat des Latifundiums. Was die Regierung des Grafen und Großgrundbesitzers Bethlen eine Agrarreform zu nennen mochte, wusch dem Bären den Pelz, ohne ihn nah zu machen, denn nach wie vor gehören an dem einen Pol 5,4 Millionen noch 1130 Personen, das heißt 0,13 Prozent der Besitzer, und teilen sich am anderen Pol 840.000 Personen, fast 90 Prozent der Besitzer, in 8,1 Millionen Acker!

Der Großgrundbesitz herrscht sozial, aber auch politisch, und sein Geschäftsführer, nicht der des magyarischen Volkes, ist der Jubilar am 16. April. Seine Vordränger auch in Deutschland rühmen ihm noch, daß er in einem von Krieg und Revolution hös mitgenommenen Lande „Ordnung“ geschaffen habe. In der Tat erscheint, was es vor seinem Regierungsantritt gab, weit schmuckvoller und schauerlicher. Damals tobte sich die Gegenrevolution aus, die bängte und ertränkte. Bethlen leitete die Gegenrevolution ein, die mit niederknall und einkerkelt; damals war die Gegenrevolution mit blutigen Häuten obenauf, Bethlen verkörpert die Gegenrevolution in Glacéhandschuhen. Aber Gegenrevolution hier wie dort, von Demokratie keine Spur, der Parlamentarismus eine Poffe, die Verfassung ein Stück Papier und die Diktatur in Wirklichkeit! Die Magyaren haben eigentlich alles, wozu sich die Häfler unserer deutschen Demokratie und Republik lehnen; Ungarn mit seinem üppig blühenden Antifeminismus wirkt recht eigentlich als Weltanschauungsausgabe des „Dritten Reichs“, und dennoch — wir wissen: gerade deshalb! — ist es ökonomisch und politisch auf dem Hund.

Die Kräfte sind dem weit eher geriegt. Bethlen zu seinem Jubeltage einen Zitronen als einen Vorbeerkranz zu winden. Die tief eingetragene Unzufriedenheit mit dem Regime kam vor einigen Wochen bei den Budapest Gemeinderatswahlen zum Ausbruch, bei denen trotz eines zu ihren Gunsten verbogenen Wahlsystems die Regierungsparteien leicht abschnitten, während die Sozialdemokratie, bei der Schwäche des Bürgerturns der einzige festgefugte und geliebteste Herrschaftkörper der Opposition, 14.000 Stimmen und fünf Sitze gewann und zur härtesten politischen Gruppe der Hauptstadt aufstach. Da selbst in der Schicht, die bisher Bethlen für seine und des Feudaladels Zweck geduldig Vorkandidaten lieferte, unter den kleinen Landwirten, die Unzufriedenheit gärt und schwärzt, mühte er mit Bogen den bald fälligen Parlamentswahlen entgegenzusehen. Einige mit der Aufpeitschung des Nationalismus bis zur Tollwut — man sagt Nevisen und man meint Rebände — sind die Bürger und Bauern,

von den Arbeitern schon ganz zu schweigen, nicht mehr bei der Stange zu halten. Aber wenn sich Ungarn mit Händen und Füßen dagegen kräutet, ein Balkanstaat genannt zu werden, was Wahlen angeht, gibt es den trübsten Balkanvorbildern nichts nach. Die jeweilige Regierung „macht“ die Wahlen, mit Terror, mit Korruption, mit allen Mitteln; namentlich auf dem flachen Lande wandelt sich dank der öffentlichen Stimmabgabe soziale Abhängigkeit nur allzu oft in politische Hörigkeit. Vielleicht wiegt sich darum trotz der allgemeinen bedrohlichen Mißstimmung der erlauchte Jüdischer doch in der Hoffnung, auch wenn das Volk in den nächsten Monaten „gesprochen“ hat, sein übles Spiel fortzusetzen.

Aber eines schönen oder minder schönen Tages wird das Regime Bethlen doch ein Ende nehmen. Dann, nicht demt, ist Anlaß zu einem magyarischen Jubelgest.

Hermann Wendel.

Bestallt' en der rumänischen Siguranza.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Dan hat in der Sitzung der rumänischen Deputiertenkammer vom 26. März eine Interpellation über

Der Düsseldorf Maffemörder vor dem Schwurgericht.

Mehr als 300 Zeugen, 36 Sachverständige. — Voraussichtliche Prozedurdauer: ein Monat.

Düsseldorf, 13. April. Vor dem hiesigen Schwurgericht begann heute der Prozeß gegen den Maffemörder Peter Kürten, der sich rühmt, mehr als 25 Morde und Mordversuche begangen zu haben. Die Anklageschrift legt ihm neun Morde und sieben Mordversuche zur Last.

Als Tagungsraum dient die Turnhalle der Polizei, weil der Schwurgerichtssaal des Landgerichtes für eine derartige Verhandlung viel zu klein ist. Haben sich doch aus dem Inlande sowie aus dem Ausland allein etwa 120 Pressevertreter gemeldet, von denen wegen der Raumverhältnisse allerdings nur 70 zugelassen werden konnten. Geladen sind mehr als 300 Zeugen und 36 Sachverständige. Von überall her haben sich ferner Kriminalisten zur Teilnahme an den Verhandlungen gemeldet. Einmalen rechnet der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Rose mit einer dreiwöchigen Dauer des Prozesses, jedoch hat es den Anschein, daß die Verhandlungen über mehr als einen Monat sich erstrecken werden.

Aus der Art, wie der Mörder Kürten sich bisher benommen hat, läßt sich noch immer nicht übersehen, ob er die Geständnisse, die er zum Teil abgelegt hat, aufrechtzuerhalten oder widerrufen und ob er etwa neue Untaten beabsichtigt wird. Angesichts dieser Möglichkeiten hat das Gericht von vornherein alle zweifelhaften Fälle ausgeschieden.

Die Staatsanwaltschaft hat davon abgesehen, die 20 Brandstiftungen, die auf Kürtens Konto kommen dürften, nicht behandeln zu lassen.

Für die Schuldfrage wird letzten Endes entscheidend sein, wie die Sachverständigen den Geisteszustand des Mörders bewerten und ob sie ihm den Paragrafen 51 des Strafgesetzbuches zubilligen. Wie es heißt, soll die Mehrzahl der Sachverständigen der Ansicht sein, daß die Zubilligung des Paragrafen 51 nicht in Betracht kommt.

Die soziale Ursache: Trostlose Kindheit.

Nach Eröffnung der Verhandlung verlas der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Dr. Rose den Eröffnungsbescheid. Dann wurden die Sachverständigen aufgerufen und verurteilt.

Auf die Frage des Vorsitzenden erklärt sich Kürten mit leiser Stimme bereit, auszusagen. Stodend und mit vielen Unterbrechungen schildert er seine trostlose Jugendzeit. Er führt aus, daß sein Vater dem Frank ergeben gewesen und mehrfach mit den Menschen in Konflikt geraten sei. Er selbst sei, da er es zu Hause nicht aushalten konnte, im Alter von 8 Jahren für mehrere Wochen fortgelassen und dann wieder von der Polizei aufgegriffen worden, habe aber schließlich die Schule bis zum 14. Lebensjahr weiter besucht und sei dann in der Fabrik, in der sein Vater tätig war, in die Lehre gekommen. Um das Jahr 1895 herum seien seine Eltern nach Düsseldorf gezogen. Im Jahre 1899 sei er zum ersten Male wegen Unterschlagung bestraft worden.

Der erste Mord.

Kürten gab im weiteren Verlaufe seiner Berechnung noch einen Fall zu, wo er sich in Düsseldorf in ein Haus in der Münsterstraße in der Absicht des Diebstahls eingeschlichen habe. Als er schon mehrere Zimmer aufgeschloßen hatte, habe er einen Knaben im Bette liegen sehen. Er wollte ihn mit einem Stein niederschlagen, wurde aber gestört und floh. Im Jahre 1913 lernte er ein 20-jähriges Mädchen kennen, das er auf dem Heimwege von einem Spaziergange nach Grafenberg vergewaltigte und im Walde bis zum Morgen festhielt. Dann kam die Sprache auf die zahlreichen Brandstiftungen, die Kürten verübt hat. Er erklärte, daß er die Brandstiftungen hauptsächlich deshalb begangen habe, weil er Gefallen an dem Feuersehen und an den Schreckensrufen

der Grausamkeiten der Czernowitzer Siguranza eingebracht. Er berichtete über das Vorgehen der Polizei gegenüber Teilnehmern einer Versammlung der sogenannten antisozialen Gewerkschaft. Als die Polizei von der Versammlung erfahren hat, ließ sie eine ganze Reihe Versammlungsteilnehmer verhaften und einsperren. Die Verhafteten wurden, wie Don ausführte:

„mehrere Tage einem Verhör unterworfen, bei welchem fürwärtliche Bestialitäten angewendet wurden. Die meisten der Häftlinge mußten am Schlag des Verhörs ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen, da sie schwer verwundet waren. Unter den rohsten Prügelhelden zeichnete sich wieder Kommissar Tiron aus, der bereits einige Zeit wegen Unforsetzkeiten vom Dienste entbunden war, sich aber dann wieder in die Reihen der Siguranzabeamten einschließen hat.“

Die Interpellation endet mit folgender Frage: „Ich frage daher den Innenminister an, welche Maßnahmen er gegen die Prügelhelden von der Siguranza in Czernowitz zu ergreifen gedenkt, und ob er nicht der Ansicht ist, daß im Interesse einer unparteiischen Untersuchung die sofortige Suspendierung des Kommissars Tiron vom Dienste notwendig ist.“

Die Bestie.

In Düsseldorf machte Kürten die Bekanntheit von zwei Hausangestellten, die er mißhandelte und würgte. Er zog sich dadurch eine Klage wegen Rotzucht zu, wurde aber freigesprochen. Dann kam Kürten auf die Ueberfälle in den Jahren 1925 bis 1929 zu sprechen. Er sagte aus, daß er sich bei diesen Ueberfällen stets damit begnügt habe, sich an der Angst seiner Opfer zu weiden. Der erste Mordversuch ereignete sich am 3. Februar 1929 in Gerresheim an Frau Kühn, auf die er mit einer Schere, die er sich zu diesem Zwecke mitgenommen hatte, mehrfach einstach. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er mit der Absicht aus gegangen sei, jemand zu töten, schwieg Kürten zunächst, gab aber dann die Lösungssabsicht zu. Sodann kam der Fall Rosa Ohligser zur Sprache, die Kürten 10 Minuten von seiner Wohnung entfernte, antraf. Er ging dem Kind entgegen und stach es mit der Schere nieder. Dann bog er sich in ein Kino, lernte aber später zum Tatort zurück und zwar mit einer Flasche Petroleum, die er neben die Leiche stellte. Morgens, etwa um halb 7 Uhr, bog er sich abermals zum Tatort, überschüttete die Leiche des Kindes mit Petroleum und zündete sie an. Am 13. Februar begegnete er dem Invaliden Scheer, der angekränkt war und Kürten anempfehlte. Kürten stieß den Mann nieder und tötete ihn auf die gleiche Art wie die kleine Ohligser.

Der Mord an Frau Kühn.

Am 1. August 1929 lernte Kürten im Zooviertel die Hausangestellte Gahn kennen, verabredete sich mit ihr zu einem Ausflug nach Reandertal und stach sie auf dem Rückweg bei Papendelle mit einer Schere nieder. Am nächsten Tage lernte er an den Tatort zurück, verweilte dort längere Zeit und grub die Leiche nachs ein.

Der Vorsitzende kam dann auf die Briefe zu sprechen, die Kürten an die Polizeiverwaltung und verschiedene Düsseldorf Tageszeitungen geschrieben hatte. Im Anschluß hieran wurden die drei Mordversuche besprochen, die Kürten am 21. August begangen hatte. Da er keine Schere nicht zur Verfügung hatte, kaufte er sich ein Stilet, mit dem er Korbblumen, Frau Mantel und Juge Goldhausen schwer verletzte. Schon wenige Tage später, am 24. August, ereignete sich der Doppelmord an Louise Lenzen und Gertrud Hamacher, denen er in Düsseldorf-Mitte die Kehlen durchschchnitt. Am nächsten Tage bereits unternahm er einen Mordversuch an der Gertrud Schulte, mit der er im Anschluß an einen Besuch der Reuser Armes einen Spaziergang nach Oberloßel machte. In den Oberloßel Wiesen fiel er über die Schulte her und verletzte sie schwer. Am 30. September lernte er die Ida Kenter in der Düsseldorf Bahnhofsallee kennen und machte mit ihr einen Spaziergang nach dem Pappelwäldchen. Auf dem Rückweg schlug Kürten die Kenter mit einem Hammer nieder und tötete sie. Die Leiche wollte er in den Rhein werfen, mußte aber davon Abstand nehmen, da sich ihm ein Polizist näherte. Von der Elisabeth Dörrier wurde am 12. Oktober auf der Straße angesprochen. Er nahm die Dörrier mit zum Lohföhrd, wo er sie mit einem Hammer tötete. Am 25. Oktober überfiel er eine Frau Reuter in Gerresheim mit einem Hammer und später im Hofgarten die Prostituierte Klara Wanders. Der letzte Fall in der Serie der Morde ereignete sich am 7. November an der Gertrud Albertmann, die er hinter die Fabriksmauer der Firma Daniel-Lueg schleppte und dort mit einer Schere ermordete.

Nachdem diese Morde und Mordversuche kurz durchgesprochen waren, wurde die Verhandlung auf Antrag des Verteidigers auf Dienstag vormittags 9 Uhr vertagt.

Wer wird Präsident von Frankreich?

Paris, Mitte April 1931.

Am 13. Mai ziehen die etwa 900 französischen Parlamentarier, 600 Kammerdeputierte und 300 Senatoren, zur Wahl des neuen Republikpräsidenten in den Parlamentsaal ein, der einen Teil des linken Flügels des Schlosses von Versailles bildet. Seit 1926 hatten sie ihn nicht mehr betreten. Damals tagte die Nationalversammlung in Versailles, um auf Wunsch Poincarés die französische Amortisationskasse zur Frankentabilisierung zu schaffen. Seit Thiers aus Furcht vor den Pariser Kommunisten im Jahre 1871 Versailles zum Sitz der Nationalversammlung bestimmte, tagt diese jedesmal in dem etwa 20 Kilometer von Paris entfernten Borort, wenn, wie 1926, ein die französischen Verfassungsgesetze änderndes neues Gesetz angenommen oder, wie zuletzt 1924, ein neuer Republikpräsident gewählt werden soll.

Von Gaston Doumergue, dem heutigen Republikpräsidenten, und von Briand, dem heutigen Außenminister, hört man einstweilen nur, daß sie bestimmt nicht Kandidaten sein wollen, obwohl beide die größten Aussichten haben. Die Tatsache, daß man mir versichert, ich könne gewählt werden, wenn ich es nur will, genügt mir. Das Amt eines Republikpräsidenten mit den unvermeidlichen Verpflichtungen, die es auferlegt, sind nicht nach meinem Geschmack. In meinem augenblicklichen Amt habe ich schon genug Verantwortung, und ich habe viel zu sehr den Wunsch, dieser nicht zu entgehen, als daß ich an einen anderen Posten denken möchte. Daher sage ich Nein“, erklärte Briand vor einigen Tagen einem Mitarbeiter des „Echo de Paris“.

Natürlich kann man einstweilen in keiner Weise sagen, inwieweit diese Erklärung Briands ernst gemeint ist, oder inwieweit sie nur seine Kandidatur vorbereiten soll. Immerhin hat der Ruhm Briands und seiner Locarnopolitik in Frankreich infolge des deutsch-österreichischen Zollabkommens sehr gelitten, spricht doch zum Beispiel sogar der Abgeordnete Oberst Jean Labry, der im vorigen Jahre für die Rheinlandräumung eintrat, davon, daß Frankreich infolge des Zollabkommens daran denken sollte, Mainz und Koblenz wieder zu besetzen. Jean Labry ist der politische Leitartikel der rechtsstehenden Pariser Abendzeitung „L'Intransigeant“.

Verschiedene Kandidaten, an die man noch bis in die letzten Wochen hinein dachte, sehen ihre Aussichten von Tag zu Tag sinken. Dazu gehört Jean Genessee, der frühere Ackerbauminister im ersten Tardieu-Kabinett und früherer französischer Gesandter in Bern. Dazu gehört auch der lothringische Senator Albert Lebrun, der sich um die Schaffung der Amortisationskasse große Verdienste erworben hatte. Lebrun ist der Kandidat Poincarés. Poincaré ruht sich zur Zeit auf seinem Landgut in Champigny aus. Sein linker Arm ist noch gelähmt. Er kann jedoch schon wieder arbeiten. Er hat soeben seine Mitarbeit an der Pariser Tageszeitung „L'Excelsior“ wieder aufgenommen, und er wird demnächst unter dem Titel „Verdun“ ein neues Buch erscheinen lassen. Wenn Lebrun Aussichten hat, gewählt zu werden, so kann er ganz auf seine Unternehmung rechnen“, erklärte soeben Poincaré einem Journalisten. „Wenn er Aussichten hat“, das klingt schon nicht mehr sehr gut für Lebrun.

Die und da spricht man von Paul Doumer, dem Senatspräsidenten, der am 13. Mai um 2 Uhr nachmittags in Versailles die Sitzung der Nationalversammlung eröffnen wird, von Paul Painlevé, dem früheren Ministerpräsidenten, der 1924 nur 309 Stimmen erhielt, während Gaston Doumergue 515 Stimmen bekam, von André Maginot, dem ewigen Kriegsminister der Rechtskabinette, und von Fernand Bouisson, dem sozialistischen Kammerpräsidenten. Aber ganz plötzlich steigen ungeheuer die Aussichten des Justizministers Leon Bérard, der auch stellvertretender Ministerpräsident ist. Pierre Cabal, der heutige Ministerpräsident, dürfte für ihn eintreten. Es ist kennzeichnend, daß Leon Bérard als einziger Minister den Republikpräsidenten Gaston Doumergue zur Zeit auf seiner Tunis-Reise begleitete. Briand selbst hatte Bérard zur Begleitung des Republikpräsidenten vorgeschlagen. Bérard hat persönliche Freunde in sämtlichen politischen Parteien beider Parlamente. In allen Parlamentskreisen spricht man seit einigen Tagen nur noch von Leon Bérard, und die ernsthaftesten Politiker fragen sich lediglich, ob Bérard gleich im ersten Wahlgang gewählt werden kann, oder ob er der große Augenweider für den wahrscheinlich notwendigen zweiten Wahlgang sein wird. Schließlich hat auch Poincaré bereits erklärt, daß er, falls sein Kandidat Lebrun keine Aussichten hat, für Bérard eintreten werde.

Ruri Venz.

Demission der albanischen Regierung.

Rom, 12. April. Nach einer Meldung der Agenzia Stefani aus Tirana hat der albanische Justizminister wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Parlament seine Demission eingereicht. Die albanische Regierung hat daraufhin die Gesamtdemission des Kabinetts beschlossen mit der Begründung, daß die gegenwärtigen Meinungsverschiedenheiten charakteristisch seien für die andauernde feindselige Haltung des Parlaments gegen die Regierung, der es dauernd erste Schwierigkeiten bei der Ausführung ihrer Aufgaben mache.

Tagesneuigkeiten.

Hopfen und Malz verloren!

Die heillose Vertreibung der böstlichen Presse.

Wir haben in unserer Osternummer den Lesern einen Bericht über Wesen und Geschichte des „Grubenhundes“ gegeben, dessen Erfinder, Ing. A. Schüb, wie wir in eben diesem Artikel mitteilen, die Geschichte des Grubenhundes als „Kulturart“ in einem überaus interessanten Büchlein niedergelegt hat. Tag oder selbst eine eingehende „theoretische“ Velehrung, eine geschichtliche Darstellung und eine technische Anleitung den für Grubenhund empfänglichen böstlichen Schriftleiter nicht zu belehren vermögen, beweist ein Wiener böstliches Blatt, dem das Buch Schüb vorgelegen hat und das seinen Lesern daraufhin folgende Erklärung des Begriffes „Grubenhund“ vorsetzte, die selbst wieder als ein Grubenhund bezeichnet werden könnte, hätte die Schriftleitung sie nicht selbst verfaßt:

Am gewöhnlichen Sprachgebrauch bezeichnet dieses Wort einen Rollwagen auf vier Rädern, der auf Schienen durch Menschenkraft bewegt, in Bergwerken zum Transport allgemein üblich ist. Unter einer „Lauffuge“ versteht man einen Teil eines Kranes (Hebevorrichtung), über den die Kranseile durch zum Tragballen läuft, an dem die zu hebenden Lasten gehängt werden; sie ist meist aus als Rollmögelchen ausgebildet, fährt auf Schienen, die oben am Kran angebracht sind. Diese technisch ähnliche Konstruktion als Wagen, ferner der in der Natur herrschende Gegensatz zwischen Hund und Katz brachte vor Jahren einen Witzbold auf den Gedanken, „Grubenhund“ und „Lauffuge“ in Beziehung zueinander zu bringen, was ihm schon beim ersten Versuch glänzend gelang, zum Gaudium der aufmerksamen Zeitungsleser.

Befragter Herr telephonierte — zur Erhöhung der Wirkung — eines Tages aus dem Schrauer Bergwerkstelegraphen an die Schriftleitung einer der größten Tageszeitungen Oesterreichs (N. Fr. Pr.), berichtete von einem merkwürdigen Unglücksfall in Bergwerk, wodurch hervorgerufen, daß sich da unten eine Lauffuge mit infernalischer Wut auf einen Grubenhund gestürzt und sich in ihn in einer bisher ungekannten Art verblissen hätte, schmückte diesen Raubgier der Tiere mit blühendem Unfug weiter aus — in ernst zu nehmender und im ersten Moment glaubhafter Weise. Sieh' da! Den folgenden Tag stand diese Meldung wörtlich in der betreffenden Zeitung — zum Glückster derer, die davon vernahmen.

Seitdem nennt man den sogeliebten Versuch einer Zeitung, einen öffentlichen Unfug in verhältnismäßig geistreicher Art anzuhängen, eine „Grubenhund“.

Wie aber nennt man den Blödsinn, den ein Blatt freiwillig und ohne jeden äußeren Anstoß von sich gibt? Entweder ist der Autor dieser Erklärung, die von A bis Z Ratschläge und Anfeindungen enthält, über der Fiktion der vielen „Grubenhund“, die er mit seiner angestammten Intelligenz nicht zu analysieren vermochte, irrefühlig geworden, oder es trifft doch die oft geäußerte Vermutung zu, daß die böstlichen Publizisten des Lesens ebenso unfähig sind wie des Schreibens und daher nur vom Hörensagen wissen, was ein Buch enthält. So hat vielleicht auch dieser sich vom Bürodienste vorlesen oder erklären lassen und dann den Seher veranlaßt, etwas dergleichen in Druck zu geben. Die aber haben ihm einen Resten gespielt und so ist der potenzierte Grubenhund entstanden. Hier ist jedenfalls Hopfen und Malz verloren. Man kann ihnen den größten Blödsinn andrehen, sie merken es einfach nicht, auch wenn die ganze Nachbarhaft lacht. Wahrscheinlich haben sie im „Tag“ auch die heute noch nicht lapaziert, worin eigentlich ihr Hineinfall mit der „Geheimfächer der Literaturgeschichte“ bestand.

Doppelmord bei Auffig.

Auffig, 12. April. Heute um 1 Uhr Nachts wurde von einem Manne auf der Polizeiwachstube in Bodau gemeldet, daß in der Postkassette jemand beim Hause der Eheleute Jedlowey mit einer Taschenuhr an die Tür geklopft habe und ins Haus hineingegangen sei. Bald darauf begabete der Mann, der dies bei der Polizei gemeldet hatte, die Tochter Jedlowey, die Besitzerin eines Kaffeehauses in Auffig, die aus der Stadt zurückkehrte und in ihr Haus ging. Gleich darauf hörte man aus dem Hause verzweifelte Rufe. Als ein Polizist mit drei jungen Leuten, die er auf der Gasse begegnet hatte, zum Hause der Eheleute Jedlowey kam, fand er die Tür in den Gärten verriegelt. Hinter dem Gartenzampfseller erblickte er eine große Blutspure und herumliegende Kleidungsstücke. An anderer Stelle fand der Polizist ein Eisenrohr und in der Nähe desselben die Leichen der beiden Eheleute. Am Tatorte fand sich die Polizei von Auffig und die Gendarmen von Veinereich und Bodau ein.

Nach der bisherigen Untersuchung dürfte sich das Verbrechen folgendermaßen zuggetragen haben: Die Jedlowey wurde nämlich bei ihrer Rückkehr aus einem Kaffeehaus in Auffig von ihrem Mann an der Endstation der Elektrischen erwartet. Da er gestirnt aussah, lehrte sie alle in nach Hause zurück, wo sie der Angreifer beim Gartentor ermordete. Ihren Mann dürfte er

wahrscheinlich bereits früher ermordet haben. Da bei dem Hause der Eheleute viele Leute vorübergingen, konnte der Mörder seine Tat nicht vollenden und flüchtete, ohne etwas geraubt zu haben. Die Leichen wiesen zertrümmerte Schädelknochen auf. Ein Polizeihund verfolgte eine Spur bis zum Postkassette, wo sie sich verlor. Die Gendarmen jagdet eifrig nach dem Mörder.

Rückkehr des Zeppelin

Friedrichshafen, 13. April. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ traf von seiner Reise nach Koptos um 6 Uhr 15 über Friedrichshafen ein und landete um 7 Uhr auf dem Werftgelände. Um Mitternacht hatte das Luftschiff auf der Heimreise Wien überflogen.

Ziehung der Klassenlotterie

Zweiter Ziehungstag.

20.000 K:	66.885.
10.000 K:	40.193, 47.425, 41.926, 78.614, 93.811.
5000 K:	4877, 9658, 18.643, 30.814, 35.983, 75.503, 38.789, 49.675, 61.165, 62.740, 70.453, 72.262, 82.541, 86.884, 87.186, 90.920, 96.109.
2000 K:	1884, 2131, 3436, 5000, 7046, 7199, 10.373, 12.981, 15.626, 16.337, 16.369, 19.163, 21.491, 25.583, 26.488, 27.497, 28.890, 34.431, 35.857, 36.577, 37.598, 38.141, 39.644, 40.744, 41.149, 41.933, 43.013, 43.482, 45.740, 52.951, 52.980, 53.503, 55.388, 57.835, 62.460, 64.783, 72.691, 73.880, 78.749, 81.105, 81.318, 81.406, 81.449, 82.036, 83.941, 88.578, 89.316, 89.457, 91.076, 95.670, 96.103, 98.581, 98.867.

Erdstöße in Troppau.

Troppau, 13. April. Am Samstag um halb 5 Uhr wurde hier ein schwacher Erdstoß verspürt. Sonntag wurde um 10 Uhr 25 Minuten 30 Sekunden ein starker Erdstoß verspürt, welchem um 2 Uhr 30 Minuten nachs und um halb 5 Uhr früh zwei weitere schwächere wellenförmige Erdstöße folgten. Durch dieselben gerieten verschiedene Gegenstände ins Wanken, sonst wurde kein Schaden angerichtet.

Das „öffentliche Kergernis“ ist bekanntlich die Voraussetzung zu allerhand Sittlichkeitsprojekten. Um jemanden wegen Raubbodens, wegen eines Rufes, wegen einer intimeren Zärtlichkeit oder wegen sonst eines „Delikts“, das keinen anständigen, keinen vernünftigen, keinen wirklich sittlichen Menschen hören würde, vor Gericht zu bringen und wegen Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit zu bestrafen, bedarf es des Anstoßes, des Kergernisses, das einer genommen haben muß, und des Moments der Sittlichkeit. So weit sind wir nämlich schon fortschrittlich, daß einer, der durchs Schlüsselloch guckt, nicht Kergernis nehmen kann. Bebe aber, wenn durch das offene oder unvorhängene Fenster „Anstößlichkeit“ sichtbar, wenn sie durch dünne Wände hörbar wird! Dann ist die Sittlichkeit da und es braucht nur eines Schweines, das Anstoß nimmt und sein Kergernis denunziert. — Eigentlich sonderbar, daß noch niemand darauf verfallen ist, an wirklich anstößigen Dingen Kergernis zu nehmen und sich auf den Kergernis-Paragrafen zu berufen. Ich fuhr dieser Tage in der Straßenbahn. Mir gegenüber lag ein Kerl mit rotgedünkeltem, pulstigem Gesicht, mit einem stieren Blick, der Dummheit, Rohheit, Unruhe und Höhnerei, nichts Ontes auf jeden Fall, aber alles Schlechte bedeuten konnte. Er ist ein Schlächter, und seine Hände, deren Finger in lange, gekrümmte, krallenartige und schmutzige Nägel enden, sind über und über mit Blut beschmieret. Er hat es nicht für nötig befunden, sie zu reinigen. In diesen dreidigen, blutbeschmiereten Händen hält er eine Schweineohr, von der er in regelmäßigen Abständen Stücke beißt, mit Haut und Haar, Borste und Schwarte; dann stiert er Momente lang stupid und widerlich launend; die andere Hand bringt aus der Rocktasche ab und zu ein Stück Brot; nachdem das Haze verzehrt ist, kommt ein Nordstrum Nascheries dran, er hält es wieder in den bloßen, dreidigen, blutigen Händen. Ich muß megehen; zehn Minuten — der Kerl frist noch, frist mit Gedärden und Bewegungen, wie kein Tier freßen würde; nein — auch jenseit nicht, an das man bei solchem Anblick zuerst denkt; denn es ist kein Heißhunger, kein gieriges Schlagen bei diesem gleichgültigen langsamem Schweinefraß. 15 Minuten — das Mahl ist noch im Gange, blide hier der Kerl vor sich hin. Ich steige bei der nächsten Station aus, es ist mir kräftig übel geworden. Ich habe Anstoß und Kergernis genommen. Ich finde das scheußlich, widerlich. Ich sah die Qualen der Tiere, die unter den Händen dieser gefühllosen Fleischmaschine herben müssen, ich schauderte bei dem Gedanken, daß diese Hände eine Frau fassen. Kinder freilein, Kinder prügelte könnten. Aber ich glaube, ich hätte weder bei einem Schaffner, noch bei einem Polizisten, noch bei einem Richter Verständnis für mein Kergernis gefunden. Für so was ist doch der Paragraf nicht da! Ja wenn in einer Auslage das Bild eines nackten Mädchens hinge, wenn sich auf der Straßbahn zwei Menschen fäkten! — Und gibt es nicht Kergernis die Halle für Täuende Menschen. Dort der Arbeitslose an den Belzen und Grilantzen der Mimenischen, der Hungernde an den überfüllten Auslagen der Delikatessengeschäfte, der Laufburd an den Luxusauf der Bourgeois-Dämchen keinen Anstoß nehmen? Wenn Hunde und Kinder getrigelt, Frauen und Kinder geschunden werden — warum da kein „Kergernis“? Entweder jedem das gleiche Recht, Anstoß und Kergernis zu nehmen oder keinem eines! Wenn wir die Sittlichkeit, die Nächstenliebe, Mitleid, Keimlichkeitsgefühl bedeutet, nicht schenken können, dann schreie man doch

wenigstens nicht die Sittlichkeit der Schnüffler und Moralisten!

Internationaler Kongress sozialdemokratischer Ärzte in Karlsbad. Während der Pfingstfeiertage 1931 findet vom 23. bis 25. Mai in Karlsbad die erste internationale Tagung der sozialistischen Ärzte mit folgender Tagesordnung statt: 1. Bericht der Sektionen. 2. Gründung der sozialistischen Ärzteinternationale. 3. Internationales Bureau. 4. Der Sozialismus des Heilwesens. 5. Wirtschaftskrise und Volksgeundheit. 6. Die gesundheitlichen Folgen der Rationalisierung. 7. Internationale Depöterungsprophylaxe. 8. Arzt und pharmazeutische Industrie. Gleichzeitig sind geplant Tagungen der Arbeitergesundheitskomitees aus verschiedenen Ländern. Die Hauptreferate werden in deutscher, englischer, eventuell auch französischer Sprache der Tagung gedruckt vorliegen. Gleichzeitig findet in Karlsbad eine öffentliche Kundgebung statt mit dem Thema „Sozialismus und Volksgeundheit“. Die sozialistischen Ärzte und Funktionäre der Partei, der Arbeiterfürsorge, der verschiedenen Kulturorganisationen und des Krankenkassenverbandes sind als Gäste auf der Tagung willkommen! Für entsprechende Unterkünfte sorgt das Lokalkomitee. Anmeldungen zur Tagung sind zu richten an dessen Obmann Dr. Josef Simon, Karlsbad, Neue Biele 7.

Der Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper in Teplitz-Schönau hat vom 14. bis 17. Mai 1931 seine 11. Hauptversammlung in Mähr.-Schönberg ab. Die Tagesordnung umfaßt neben den amtlichen Berichten Referate über „Die Selbstverwaltung in Land und Bezirk“, „Die Arbeitslosenfürsorge der Gemeinden“, die für die Gemeinden von großem Interesse sein werden. Wohnungsanmeldungen sind bis 30. April 1931 an das Bürgermeisteramt Mähr.-Schönberg zu richten. Für die Teilnehmer an der Hauptversammlung sind Stimmführer und Gastkarten beim Verbands der deutschen Selbstverwaltungskörper Teplitz-Schönau, Schulplatz 5, anzufordern.

Vier Kinder von einem Irren ermordet. In dem kleinen Dorfe Teulendorf (Schweiz) erschloß der 17-jährige Büroangestellte Barth Samstag abends, offenbar in einem Anfall von Geistesgestörtheit, mit einem Revolver seine beiden vier und sechs Jahre alten Söhne und zwei Mädchen aus Zürich im Alter von fünf und acht Jahren, die bei ihm die Ferien verbrachten. Barth verübte dann Selbstmord durch einen Kopfschuß.

Auf dem Fluge von Prag nach Prag. In dem kleinen Dorfe Teulendorf (Schweiz) erschloß der 17-jährige Büroangestellte Barth Samstag abends, offenbar in einem Anfall von Geistesgestörtheit, mit einem Revolver seine beiden vier und sechs Jahre alten Söhne und zwei Mädchen aus Zürich im Alter von fünf und acht Jahren, die bei ihm die Ferien verbrachten. Barth verübte dann Selbstmord durch einen Kopfschuß.

Grubenexplosion. In einem Schacht der Reaspaun-Grube (Grafschaft Leicester, England) ereignete sich am Sonntag eine Grubenexplosion. Von der 73 Mann starken Belegschaft erlitten neun Bergarbeiter schwere Brandwunden.

„Hände hoch!“ Montag vormittag gegen 9 Uhr wurde auf die Filiale der Deutschen Bank am Wilhelmshafen Bahnhofs in Kassel ein dreifacher Überfall verübt. Zwei junge Burshen, die schwarze Masken vor dem Gesicht trugen, traten in den Vorraum der Bank und hielten dem Beamten eine Pistole vor mit dem Ruf: „Hände hoch!“ Der Beamte ergriff einen Stuhl und drang auf die Täter ein. Einer der Burshen schwerte auf den Beamten, ohne ihn jedoch zu verletzen. Als er weiterziehen wollte, hatte er eine Ladehemmung. Beide Burshen stürzten sodann auf die Straße, wo sie in einem roten Appellwagen in rasendem Tempo davon fuhren. Der Beamte konnte die Nummer des Wagens feststellen. Die Räuber sind entkommen.

Zwei Höllemaschinen auf dem Bahnhof von Risch. Privatmeldungen aus Risch zufolge fand die Polizei in der Nacht zum Freitag auf Samstag in dem dortigen Bahnhofsgebäude zwei Höllemaschinen, welche auf die Zeit vom Samstag 7 Uhr. bzw. 9 Uhr vormittags tempiert waren. Die Höllemaschinen konnten rechtzeitig demontiert werden. Eine verdächtige Person wurde verhaftet. Die Polizei hat eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Mordmord bei Eisenbrod. Der 17-jährige ledige Steinischleiferbedienter Jozomir B. Husak, wohnhaft in Bratislava im Bezirk Eisenbrod, wurde, als er in der Nacht auf Sonntag nach Hause kam, in seiner Wohnung überfallen und durch Schläge mit einer Art oder Hade auf den Kopf schwer verletzt und ihm 3.000 K aus seiner Bruttolohn herausgeholt. Husak hatte noch die Kraft, zur Gendarmen zu gehen und dort die Anzeige zu machen, worauf er bewußtlos zusammenstürzte. Er wurde in das Semler Krankenhaus gebracht, wo er Sonntag verstarb. Er hat zwei Schläge auf den Kopf erdalten, die den Schädelknochen teilweise spalteten und tödlich waren. Von den Tätern fehlt bis jetzt jede Spur.

23 Arbeiter finden ihr Recht. Aus Lennwald, bei Götting wird uns berichtet: Im Jahre 1928 entließ im Zuge einer Aktion zur Betriebsübernahme die Lannwälder Maschinenfabrik eine Anzahl von Arbeitern, von denen 23 zugleich mit der Arbeitsaufhebung auch die Kündigung der Häuser der ihnen innehabenden Dienstwohnungen

Bom Rundfunk.

Mittwoch.

Prag: 11.15 Schallplatten. 12.20 Mittagskonzert. 16.00 Schallplatten. 18.25 Deutsche Arbeiterkonzert. — Brünn: 11.15 Schallplatten. 18.25 Deutsche Sendung: R. Perdes: C. Weunier, des Bildhauer d. Arbeiterlebens. — Preßburg: 11.30 Schallplatten. 18.50 Schallplatten. — Mähr.-Odrau: 11.00 Schallplatten. 13.55 Schallplatten. 18.25 Deutsche Musik. 19.00 Programm von Prag. — Berlin: 18.00 Glasorchesterkonzert. 20.30 Mörder guten Glaubens. Hörspiel von E. Jahn. — Königsberg: 18.30 Russische Novellen. — Leipzig: 20.00 Chorkonzert. — München: 20.10 Sinfoniekonzert. — Wien: 20.00 Anton Wildgans (4. 10. Geburtstag), Aus eigenen Werken.

ingestellt erhalten. Gegen diese Maßnahme haben die betroffenen Arbeiter gerichtliche Beschwerde erhoben, doch sprach das Bezirksgericht Tannwald in der Berufungsverhandlung aus, daß die 20 Arbeiter samt ihren Familienangehörigen die bisher bewohnten Räume in den Häusern der Tannwälder Maschinenfabrik binnen 14 Tagen unter Exekutionsfolgen zu räumen und die Streitigkeiten zu bezahlen hätten. Gegen dieses Urteil wurde die Beschwerde beim Reichsberger Kreisgericht eingebracht, das nunmehr den Berufungsvertrag aufgehoben und ausgesetzt hat, daß die Wohnungsaufkündigung an die 20 Arbeiter mit ihren Familienmitgliedern, die weit über hundert betragen, sich für die Gemeinde Tannwald katastrophal auswirken müßte, so daß im allgemeinen Interesse eine Einwirkung des Eigentumsrechtes der Tannwälder Maschinenfabrik platz greifen müßte.

Großzügiger Alkoholsmuggel. Einer riesigen, vollkommen organisierten Vereinigung für den Alkohol-Smuggel nach den Vereinigten Staaten sind die Prohibititionsbehörden in New Orleans auf die Spur gekommen. Dieses „Syndikat“ hatte Motorfluggesellschaften, Flugzeuge und sogar Radiostationen in der nächsten Umgebung von New Orleans in seine Dienste gestellt, um deren Hilfe es über die Bewegungen der Küstenwachschiffe auf das genaueste unterrichtet wurde. Die Radiostationen standen gleichfalls in direkter Verbindung mit dem einzelnen Agenten des „Syndikats“, denen auf diese Weise Hilfe gegeben wurden. Im Zusammenhang mit der Affäre wurden 15 Personen verhaftet, das gleiche Schicksal dürfte etwa weitere 100 Personen ereilen.

Die Dame am Volant. Auf der Landstraße Bremen-Remerhaven geriet am Sonntag abends bei dem Dorfe Hagen insolge des schlaftrigen Piloten ein mit sechs Personen belegter Kraftwagen ins Schleudern und stürzte um. Der Chauffeur war sofort tot. Der bekannte Kienforscher Dr. Trunkler erlitt einen Kniebruch, eine Beinverletzung und innere Verletzungen, die jedoch nicht lebensgefährlicher Natur sind. Frau Trunkler blieb unverletzt. Von den übrigen Insassen erlitten drei Damen leichtere Verletzungen. Zur Zeit des Unglücks wurde der Kraftwagen von einer Dame gefahren.

Verpöhlungsstot einer kranken Mutter. Die 34-jährige Marie Bohdal, die im März einen Selbstmordversuch durch Ertränken unternommen hatte, war vor zwei Tagen aus dem Kaiserlichen Krankenhaus entlassen worden. Sie wurde damals vor dem höchsten Tode nur durch beherzte Pflegerinnen gerettet. Montag früh sprang die Bohdal abermals in die Moldau. Sie wurde zwar von einigen vorübergehenden Personen unter Einfluß des eigenen Lebens aus dem Wasser gezogen, doch war sie bereits tot. Marie Bohdal ist Mutter von vier unmündigen Kindern. Sie hat die Tat wegen einer unheilbaren Nervenkrantheit begangen.

Die gemalte Presse in Chicago ist des Todes. Über den deutschen Oberkellner Franz Adler, der Sonntag in den frühen Morgenstunden in einem Nachtclub allein drei Banditen, die einen Raubüberfall auf das Lokal verübten, entgegen trat, zwei von ihnen niederschloß und den dritten verwundete. Es befanden sich etwa 400 Männer und Frauen in dem eleganten Restaurant, als in den frühen Morgenstunden drei maskierte Banditen einbrachen und die Anwesenden mit dem Revolver in der Hand aufforderten, die Hände hoch zu heben. Während zwei der Banditen das Publikum in Schach hielten, ging der dritte von Tisch zu Tisch und beschabte die Anwesenden ihres Geldes und ihrer Schmuckstücke. Er war aber noch nicht weit gekommen, als Adler, der in dem Lokal als Oberkellner tätig war, ihm mit einem Revolver in der Hand entgegen trat und ihn kurzgehand niederschloß. Von den beiden anderen Räubern streifte Adler den einen ebenfalls mit einem wohlgezielten Schuß nieder, der andere wurde schwer verwundet. Als die Polizei eintraf und Adler zu seinem späteren Verhalten befragt wurde, erwiderte dieser, daß er mehr als zwei Jahre lang mit einem Raubkriminalgewerbe im Schützengraben gelegen habe.

Ein überladener Omnibus stürzt um. Ein Verkehrszug mit Kommunitätskindern und deren Angehörigen fuhr Sonntag vormittags von dem kleinen Dorfe Thum (Kreis Düren) zur Pfarrkirche. Auf der Rückfahrt geriet der Wagen in einer Kurve ins Schleudern und stürzte um. Von den etwa 60 Insassen trugen ein Mann, vier Frauen und zwei Kinder sehr schwere und fünf mehrere Personen leichtere Verletzungen davon. Sie wurden in das Krankenhaus gebracht. Einige weitere Insassen wurden so leicht verletzt, daß sie in ihre Wohnungen gebracht werden konnten. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt, doch scheint es nicht ausgeschlossen, daß durch die zahlreichen im Wagen befindlichen Personen ein Schleudern des Autos herbeigeführt wurde, so daß es dem Wagenführer nicht möglich war, die Kurve zu nehmen.

„Frauen-Not“ in Berlin!

„Not und sichere Hilfe.“

Raffeneinbrüche. In der Nacht auf Montag wurden aus einer feuerfesten Kasse in Charlottenburg bei Mittel fast 5000 K entwendet. Die Eindrehen sind spurlos verschwunden. In der gleichen Nacht verhaftet unbekannte Täter in der Poststraße in Köpenick (Bezirk Neukölln) einbrechen. Sie wurden aber vom Nachwächter aufgefunden, worauf sie unter Zurücklassung von Einbruchswerkzeug die Flucht ergriffen. In der Kasse befanden sich 5000 K. Der Wächter konnte eine Beschreibung der Täter geben, so daß ihnen die Gendarmerei bereits auf der Spur ist.

Im Wiener Bürger-Theater hätte am Freitag das Schauspiel eines Ensembles des Neuen Wiener Schauspielhauses beginnen sollen. Die Aufführung konnte aber nicht stattfinden, weil sich in der Übertragung der Rollen in der Verfasserschaft nach dem verstorbenen Direktor des Operntheaters an die neue Theaterleitung Schwierigkeiten ergaben und die Behörden bis auf weiteres die Vorführung von Theaterstücken inbietet hatten. Unter dem Publikum entstand große Erregung, und es drängte unter andauernden Tumulten an die Kasse, um das Eintrittsgeld zurückzufordern. Das Theater wurde bis auf weiteres geschlossen.

Die Auswanderungsbewegung im Jahre 1931. Nach den vorläufigen Aufzeichnungen des Statistischen Staatsamtes wurden im Jahre 1931 in der ganzen Republik für 1020 Personen (im Jahre 1930 für 132 Personen) Auswandererpaß ausgestellt. Davon gaben 119 (146) Personen als Reiseziel europäische Staaten an, und zwar: Frankreich 263 (179), Deutschland 100 (68), Sowjetrußland 100 (80), Belgien 64 (87), Jugoslawien 30 (12), Czechelei 19 (66), Polen 4 (7), Ungarn 2 (4), Rumänien 1 (—) und sonstige europäische Staaten 41 (13) Personen. Überseeische Staaten gaben als Reiseziel im ganzen 901 (998) Personen an, und zwar: Argentinien 136 (130), die Vereinigten Staaten von Nordamerika 80 (117), Kanada 16 (26), Uruguay 10 (7), Brasilien 6 (4) und sonstige überseeische Staaten 11 (12) Personen.

Wichtigstes Interdium. Der Vater Laskorne in New York ist ein berühmter Mann, und daß ihm infolge dessen die amerikanische Presse auf den Fersen ist, dürfte wohl selbstverständlich sein. Aber auch die geriebensten Reporter haben kein Glück. Der Vater Laskorne erteilt keine Interviews. — Eines Tages kam ein Berichterstatter auf die Idee, zu Laskorne um Besichtigungen zu gehen. Als der Vater im Beichtstuhl saß, kam denn auch richtig unser kühner Freund und sprach: „Erlaubter Vater, ich komme von der „Evening Sun“, um Euch um Eure Meinung zu bitten.“ — Der Vater glaubte nicht recht verstanden zu haben. — „Wohin?“ fragte er. Von der „Evening Sun“, der Abendzeitung.“ — „Oh! Ich erteile Ihnen Absolution für diese Sünde“, sagte der Vater, und der Reporter mußte mit langem Gesicht abziehen.

„Herein mit der Frühlingsluft.“

Dem richtigen und falschen Lüften. — Des nachts geöffnete Fenster.

Jetzt ist die Zeit, in der die Menschen, die im Winter ihre Fenster stets verschlossen hielten, weil sie die Wärme nicht entweichen lassen wollten oder weil sie zu ängstlich waren, der frischen Luft wieder Zutritt gewähren, und dies manchmal in einem Maß, das der Gesundheit nicht zuträglich ist. Es ist deshalb notwendig, einmal auf den Nutzen und Schaden des richtigen und falschen Lüftens hinzuweisen.

Im Schwarzwald gibt es ein altes Sprichwort: „Die Luft ist dort so gut, weil die Leute die Fenster nicht aufmachen.“ Gerade auf dem Lande findet man überhaupt noch häufig die Angst davor, die Fenster zu öffnen und die Stuben zu lüften. Man hat sich oft den Kopf zerbrochen, wie es kommen mag, daß die Landbewohner so schwer dazu zu bringen sind, diese erste Forderung der Hygiene zu erfüllen. Man muß aber nur ihrer Lebensweise nachsehen, um zu begreifen. Wer von früh bis spät, Sommer und Winter, gezwungen ist, sich in der frischen Luft aufzuhalten, dem mag wohl die Stube gerade dadurch angenehm sein, daß sie anders ist, daß man hier eben vor der allzu frischen Luft geschützt ist. Auch wird im Winter die Wärme so teuer erkauft, daß man sie nicht leichtfertig zum Fenster herauslassen will. Hierzu kommt, daß viele Menschen vor Zugluft eine Himmelsfahrt haben und alle möglichen Krankheiten dadurch herbeizuladen glauben. Da müßte alles Bredigen nicht, daß Krankheiten nirgendwo so gut gedeihen, wie in schlechter Luft. In manchen Häusern auf dem Lande findet man sogar, daß die Fenster zugemauert sind, um nur in einen Richtungsflug zu hindern, sie zu öffnen. Dagegen kommt so durch die Tür herein.

Den Menschen von heute braucht man kaum noch zu sagen, wie töricht dies Verhalten ist; demgegenüber aber wird auch von ihnen oft durch falsche Lüften bewiesen, wie wenig sie im Grunde in die Idee des Lüftens überhaupt eingedrungen sind. Wenn man ein Zimmer roß und wirksam durchlüften will, muß man Zurückhaltung machen. Kurzlich ist es dann besser, wenn niemand sich in dem Raum aufhält, denn sich unnötig einer solchen Zugluft auszuweihen, kann wohl schädlich sein. Zimmer, in denen wirklich schlechte Luft ist, sind überhaupt nur durch solchen energischen Zutritt in Ordnung zu bringen; auch Tabakrauch löst sich am allerbesten auf diese Weise entziehen.

Immer muß man beim Lüften Vorhänge und Gardinen zurückziehen. Die Luft muß frei durch das geöffnete Fenster einströmen können, sonst ist die ganze Mühe vergeblich. Und wie oft sieht man, daß die Hausfrauen zwar die Fensterläden öffnen, aber den Vorhang ruhig davor lassen.

Ein besonderes Kapitel. Aber das schon viel gestritten wurde, ist das Lüften im Schlafzimmer. Viele Ärzte und Laien vertreten den Standpunkt, daß es unbedingt förderlich sei, nachts während des

Unter der Rubrik „Not und sichere Hilfe“ in den vorerwähnten Fällen findet man in bestimmten Berliner Boulevardblättern seitenslange Anzeigen für Frauen und Mädchen, die sich in einer gewissen peinlichen Situation befinden. Die Anzeiger werden mit mehr oder minder Recht: Hebammen, Doerschweizer, oder auch frühere Assistentin in der Geburtsklinik irgend eines berühmten Arztes. Es gibt unter ihnen feudale Angebote, die einen Preis von 20 bis 30 Mark täglich berechnen. Aber die Mehrzahl sind keine beschämte Privatquartiere, wo die werdenden Mütter schon von fünf Mark an, ein Asyl finden. Es gibt in Berlin — wenig gerechnet — über 200 solcher weisen Frauen, die privat ihr nützliches Gewerbe ausüben. Dabei sind die amtlich zugelassenen Hebammen und Geburtshelferinnen nicht eingerechnet. Bei diesen Inseraten handelt es sich natürlich nur um legale Dinge. Man ist „Geburtsheilerin“ und sonst nichts weiter. Aber es gibt auch andere Fälle...

„Ziehmütter und Engelmacherinnen.“

Diese weisen Frauen haben eine ebenso intensive wie enge Geschäftsverbindung mit Ziehmüttern, d. h. solchen, meist älteren Personen weiblichen Geschlechts, die nach der Geburt gegen geringes Entgelt die armen unehelichen Bärner in Pflege nehmen. Besonders in den wohlhabenden Viertel am Wedding, am Schönhauser Tor und in der Gegend des Schlesischen Bahnhofes haben sie ihr Domizil. Sie nehmen gewöhnlich nur recht geringe Tagesgehälter. Ein bis drei Mark ist der Durchschnitt. Viele von ihnen begnügen sich mit einer einmaligen Abfindung. Ist diese verbraucht — geht es dem Kinde oft schlecht. Aber auch so bereiten die Ziehmütter ihr Geschäft als Industriemanagerinnen. Nach dem Grundtag: Großer Umsatz — kleiner Nutzen. Es ist kein Zufall, daß die Sänglingssterblichkeit bei diesen Ziehmüttern erschreckend hoch ist. Sie stehen zwar meistens unter amtlicher Kontrolle. Es geht auch äußerlich alles korrekt zu. Aber es gibt auch andere Mittel: Die Milch ist sehr dünn, das Kind ist erkrankt und wird dem Zug ausgeliefert. Es ist irgendwas schwer Verdägliches — so ein kleiner Wurm ist ja so häufig! Viele der unehelichen Mütter können und wollen auch sich um ihre Kinder nicht so viel kümmern. Sind es doch in der Mehrzahl Berufstätige: Dienstmädchen, Büroangestellte, Arbeiterinnen und Verkäuferinnen, die den Ziehmüttern ihre Kinder überliefern.

„Heilungsdie.“

Die Fälle der unerwünschten Mutterchaft sind in Berlin naturgemäß nicht genau zu schätzen. Aber man wird mit einer Zahl von 50.000 eher zu niedrig als zu hoch greifen. Für die Mehrzahl dieser unfruchtbaren Mütter bedeutet die Verheiratung eine fastbare Sorge. Für viele die glatte Vernichtung der Existenz. Nicht nur die ungeheure Wirtschaftsnot zwingt sie, das Ungeheure zu befehlen, mehr noch sind es die scharfen Moralbegriffe und Sornutelle gegen die uneheliche Mutter und das uneheliche Kind, die heute noch in vielen Kreisen vorherrschen. Kirgendwo findet sie Rat. Die Ärzte stellen ihren Zustand fest und überlassen sie im übrigen ihrer Verzweiflung. Dann findet sie durch gute Freundinnen Rat und Hilfe. Es gibt überall in Berlin Männer und Frauen, die bei vorkommenden Fällen gerne einen Dienst erweisen. Manchmal betreiben diese Leute ihr trauriges Geschäft in großem Maßstab. Ihr trauriges Monoton wurde in einem Berliner Vortrag ein „Heilungsdie“ verhaftet. Es war ein Mann von etwa 50 Jahren, der nachweislich bei über 300 Frauen und Mädchen verbotene Eingriffe vorgenommen hatte. Bei den meisten Fällen war dieser Eingriff glücklich. Immerhin blieb die erschreckend hohe Ziffer von über 15 tödlich verlaufenen Eingriffen. Wie viele aber schwere Schäden an Leib und Seele davongetragen haben, war nicht mehr zu ermitteln. Dabei hatte der Mann sein Geschäft mit diesen gefährlichen Dingen gemacht. Man hatte ihn durchschnittlich ein „Honorar“ von 5 bis 20 Mark gezahlt. Gewiß war das für viele dieser armen unglücklichen Frauen schon sehr viel Geld. Aber

Schlafens die Fenster zu öffnen, aber hier muß eigentlich jeder selber wissen, was ihm gut ist. Es ist unmöglich, hier irgend eine Regel aufzustellen, denn es kann sehr wohl sein, daß ein zarter, empfindlicher Mensch empfindlichen Schaden an seiner Gesundheit nehmen kann, wenn in seinem Schlafzimmer nachts die Fenster geöffnet sind. Bedingung ist, daß man am Tage sehr wirksam lüftet, am besten auch durch Gegenzug, also durch Öffnen von Fenster und Türen. Im Sommer wird wohl auch jeder ohne Besorgnis ein Fenster öffnen können. Sobald es ihm aber ungemütlich wird, soll er es lieber wieder schließen, denn zu ruhigen, gesundem Schlaf braucht der Mensch nun einmal Wärme. Man sieht das an dem Tier, das sich zum Schlafen am liebsten doch ein warmes Plätzchen sucht und sich aufrollt, um dem Körper eine möglichst gleichmäßige Wärme zu vermitteln. Der Mensch sollte sich ruhig daran ein Beispiel nehmen. Auch soll man nie ein Fenster öffnen, das sich allzuweit dem Bett befindet; besonders für die Augen und Ohren kann Zugluft während des Schlafens höchst gefährlich sein. Ist das Zimmer zu klein, als daß man das Bett in genügender Entfernung vom Fenster aufstellen könnte, so kann man den unteren Teil des Fensters mit einer Decke verhängen. Jedenfalls soll man sich vor jedem Leichterzug beim Lüften hüten. Eine Erwärmung ist viel leichter erreichbar, als Überwärmung. Gertrud Heßler.

von einer „gewerbmäßigen Abtreibung“ im Sinne des bodenrichtigen Geldverkehrs zu sprechen, ist wohl kaum angängig. Dazu war das Risiko zu groß und der dabei erzielte Gewinn nicht verlockend genug. Dieser Heilungsdie hatte sein Gewerbe mehrere Jahre lang ungestört ausüben können. Es war in der Nachbarschaft allgemein bekannt, daß er „gefällig“ war. Erst dem plötzlichen Tod einer Frau, die infolge zu später Eingriffe verblutete, kam die Sache zur Anzeige.

„Röderische Selbsthilfe.“

Die ärztlichen Rettungstellen und Kliniken registrierten immer wieder Fälle, wobei junge Mädchen in schwerverletztem Zustand und mit tödlichen inneren Verblutungen eingeliefert werden. Die Untersuchung ergibt dann fast immer, daß die Patientinnen schwanger sind und einen Eingriff an sich selber vorgenommen haben. Viele von ihnen haben dabei den Rat einer „guten Freundin“ befolgt und sich mit den unmöglichsten Instrumenten die Leibesfrucht zu entfernen versucht. Zu wech verzwweifeltten Mitteln diese unglücklichen Frauen dabei greifen, dafür nur ein Beispiel: Manche greifen zu so gefährlichen Instrumenten, wie Stricknadeln. Es ist in eingeweichten Kreisen kein Geheimnis, daß z. B. polnische Landarbeiterinnen unerwünschten Geburten, durch einen kleinen operativen Eingriff mittels eines spitzen Pfriems, sehr geschickt vorbeugen wissen. Auch die „Tippelschiffen“, weibliche Ritter von der Landstraße, haben ihre eigenen Methoden, um sich aus der Verlegenheit zu heilen. Das Schlimmste bei diesen verzwweifeltten Versuchen zur Selbsthilfe sind jedoch die unzähligen „Mittelchen“, die viele Frauen für solche Fälle parat halten. Schwere Erkrankungen sind sehr oft die Folge. Es sterben jährlich in Deutschland Tausende von Frauen und Mädchen an den indirekten Folgen derartiger Selbsteingriffe.

„Sexualberatungsstellen.“

Tag für Tag kommt der niemals endende Strom von Frauen und Mädchen, die hier Rat und Hilfe suchen. Immer wieder ist die Antwort auf die Feststellung der Schwangerschaft: „Wie gerne würde ich das Kind austragen. Aber ich kann es ja nicht ernähren. Die praktischen Erfahrungen der Ärzte beweisen, daß es sich hierbei nicht um Heuchelei oder persönliche Bequemlichkeit handelt, sondern daß die meisten dieser Frauen nur zu gern Mutter werden möchten — wenn nur die jagtlichen Voraussetzungen dafür gegeben. Am schlimmsten sind die zahlreichen Fälle, wo tuberkulöse oder herzschwache Frauen, die schon mehrere Kinder haben, durch eine neue Geburt aufs schwerste geschädigt oder sogar am Leben gefährdet werden. Da der Begriff Lebensgefahr sehr eng gezogen ist, darf in den allermeisten Fällen kein Eingriff vorgenommen werden. Daß bei der augenblicklichen Gefährdung der Begriff der sozialen Indikation überhaupt nicht berücksichtigt wird, wirkt angesichts einer Zahl von fünf Millionen Arbeitslosen mehr als unverständlich. In diesem Zusammenhang wird gerade von den Ärzten, die gegen eine radikale Abschaffung des § 218 Bedenken haben, die Geburtenregelung als beste vorläufige Lösung dieser ungelösten wichtigen Frage betrachtet.

„Bei den oberen Zehntausend.“

Der § 218 gilt in seiner praktischen Anwendung heute, in der Hauptsache für die ärmeren Volksschichten. Am Kurfürstendamm und am Bayerischen Platz nimmt man die unerwünschten Folgen eines zärtlichen tete-a-tete nicht so tragisch. Es gibt Mittel und Wege genug, um auf völlig korrekter Art und Weise eines kleinen Viebesamtgeschick zu korrigieren. Man geht zu einem guten Arzt und läßt sich von ihm attestieren, daß man schwer leidend ist und die Geburt, die man natürlich sehr lieblich wünscht, den sicheren Tod der Mutter zur Folge haben würde. Deshalb muß man zum aufdringlichsten Bedauern der davon Betroffenen ein Eingriff vorgenommen werden. Das kostet natürlich eine Kleinigkeit. Immerhin sozial, daß viele Ärzte ihre gesamte Praxis mit Kliniken und Pflegepersonal darauf aufbauen können. Alles geschieht durchaus korrekt und unangreifbar. Der § 218 verliert seine Schrecken für die Inhabinnen der ersten Klasse der Berlin-W-Sanatorien... H. Wesemann.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik Zentralbank der deutschen Sparkassen.

In der Generalversammlung der Zentralbank der deutschen Sparkassen kam auch ein Vertreter der Beamten zu Worte, der u. a. ausführte:

Die Zentralbank ist ein Konzentrationsinstitut der Volksgeldanstalten und wird durch die Unterbringung ihrer Aktien in deutschen Gemeinden erst recht zu einem Institute, in welchem Geld der breitesten Schichten der Bevölkerung verwaltet werden — sind doch nach den Ausstellungen des Geschäftsberichtes zwei Drittel des gesamten Aktienbestandes in den Händen der Gemeinden und Sparkassen. Wenn sich die Beamten der Zentralbank trotzdem gezwungen sieht, sich in ihrem Kampfe um bessere Lebensbedingungen unter anderem heute an die Generalversammlung zu wenden, um sich hier über die seit Jahren in der Zentralbank gehandhabte Personalpolitik zu beschweren, hat dies gute Gründe.

Die letzte Vertragsregelung erfolgte mit 1. Jänner 1928, nebenbei bemerkt auch erst nach erweiterter Auseinandersetzungen mit der Bankleitung und mit Zustimmung der Beamtenschaft. Diese Vertragsregelung, die nur zum Teile das besondere Entgegenkommen der Beamtenschaft aus jenen Zeiten, in welchen es der Bank noch Aufgabe der Geschäftsführung schiedt ging, weitgemacht, ist im Laufe der letzten Jahre nicht nur durch die Vertragsabschlüsse in den Großbanken, sondern auch in den Mittelbanken längst schon überholt, nicht zu reden davon, daß aus der feinerzeitigen provisorischen Gehaltskürzung die Zentralbank der Beamtenschaft heute noch Beiträge schuldet, die ohne Zinsen durchschnittlich 1200 K pro Person betragen.

Der Beamtenschaft der Zentralbank, dem es nach all dem Gesagten zweifellos nicht gut geht, hat im Wege unserer Organisation in jeder Beziehung angemessene Forderungen zum 1. Jänner 1931 gestellt, die in der Hauptsache in einer Aufwertung des Gehaltschemas, in einer Aufwertung der vollständig veralteten Heberstundenätze und in einer Reihe sonstiger Bestimmungen, die in anderen Banken bereits eingeführt sind, bestehen. Auf die berechnete und angemessene Forderung der Beamtenschaft ist eine Antwort der Bankleitung eingelaufen, die nicht akzeptabel ist und die auf das Entschiedenste abgelehnt werden muß.

Ein weiteres trauriges Kapitel ist unsere noch immer unerledigte Forderung nach Schaffung eines von den Beamten mitverwalteten, statutarisch festgelegten Pensionszufußnormalen, wie es in den meisten anderen Banken schon lange besteht.

Eben so traurig ist es, daß laut Geschäftsbericht aus dem Reingewinn des Jahres 1930 zugunsten dieses Pensionszufußfonds keinerlei Anwendung vorgeesehen ist.

In den letzten Tagen hat nun die Direktion der Zentralbank in einer vollständig eindeutigen Weise zu verstehen gegeben, daß sie ihre Stellungnahme in keiner Weise zugunsten der Beamtenschaft zu verbessern beabsichtigt.

Im Auftrage des Verbandes der Bank- und Sparkassenbeamten und im Auftrage der Beamtenschaft der Zentralbank der deutschen Sparkassen sehe ich mich daher veranlaßt, gegen diese Vorgangsweise scharfsten Protest einzulegen und zu erklären, daß sich die Beamtenschaft diese Behandlung keinesfalls gefallen lassen wird.

lichteit. Diese Regulierung, die nur zum Teile das besondere Entgegenkommen der Beamtenschaft aus jenen Zeiten, in welchen es der Bank noch Aufgabe der Geschäftsführung schiedt ging, weitgemacht, ist im Laufe der letzten Jahre nicht nur durch die Vertragsabschlüsse in den Großbanken, sondern auch in den Mittelbanken längst schon überholt, nicht zu reden davon, daß aus der feinerzeitigen provisorischen Gehaltskürzung die Zentralbank der Beamtenschaft heute noch Beiträge schuldet, die ohne Zinsen durchschnittlich 1200 K pro Person betragen.

Der Beamtenschaft der Zentralbank, dem es nach all dem Gesagten zweifellos nicht gut geht, hat im Wege unserer Organisation in jeder Beziehung angemessene Forderungen zum 1. Jänner 1931 gestellt, die in der Hauptsache in einer Aufwertung des Gehaltschemas, in einer Aufwertung der vollständig veralteten Heberstundenätze und in einer Reihe sonstiger Bestimmungen, die in anderen Banken bereits eingeführt sind, bestehen. Auf die berechnete und angemessene Forderung der Beamtenschaft ist eine Antwort der Bankleitung eingelaufen, die nicht akzeptabel ist und die auf das Entschiedenste abgelehnt werden muß.

Ein weiteres trauriges Kapitel ist unsere noch immer unerledigte Forderung nach Schaffung eines von den Beamten mitverwalteten, statutarisch festgelegten Pensionszufußnormalen, wie es in den meisten anderen Banken schon lange besteht.

Eben so traurig ist es, daß laut Geschäftsbericht aus dem Reingewinn des Jahres 1930 zugunsten dieses Pensionszufußfonds keinerlei Anwendung vorgeesehen ist.

In den letzten Tagen hat nun die Direktion der Zentralbank in einer vollständig eindeutigen Weise zu verstehen gegeben, daß sie ihre Stellungnahme in keiner Weise zugunsten der Beamtenschaft zu verbessern beabsichtigt.

Im Auftrage des Verbandes der Bank- und Sparkassenbeamten und im Auftrage der Beamtenschaft der Zentralbank der deutschen Sparkassen sehe ich mich daher veranlaßt, gegen diese Vorgangsweise scharfsten Protest einzulegen und zu erklären, daß sich die Beamtenschaft diese Behandlung keinesfalls gefallen lassen wird.

Gerichtssaal.

Lauter schwere Fälle.

Das Geich der Serie bei den Proger Straßenspaten.

Proger, 13. April. Wir haben neulich von zwei großen Einbruchprozessen berichtet, die mit Verurteilung zu mehrjährigen Kerkerstrafen endeten. Das Geich der Serie scheint sich nun auch hier erfüllen zu wollen. Vor dem Senat des OLG. Karlsruhe fand heute abends ein schwerer Junge — ein hochpostler großer Hyman. Diesmal handelt es sich um Betrug und Unterschlagung.

Nicht weniger als 60 Einzelpersonen und Firmen sind zu Schaden gekommen. Der Zufallsraum muß geräumt werden, um allen Geschädigten Platz zu schaffen — und selbst da reichen die Stühle nicht aus. Neben dem Angeklagten lag auch seine Gattin unter der Anklage der Teilnahme an seinem Verbrechen. Sie ist eigentlich sein erstes Opfer. Er stellte sich als Doktor der Medizin und leitender Assistent an der schweizerischen Klinik vor, ließ sich mit ihr unter Vorlage falscher Dokumente trauen und sie als die dem Schwindler bis zum Augenblick seiner Verurteilung. Gleichzeitig begann er ein Verhältnis mit einem anderen Mädchen, das er unter Jalousie der Ehe geführt machte und Schwängerer. Er betraute dieses Opfer unter verschiedenen Vorplagungen um ihre letzten paar Groschen, im ganzen 18.000 K, und ließ sie mit ihrem Kinde dann fliehen.

Neuerdings scheint dieser kleine, schmätliche, hochgradig tuberkulöse Mensch eine unheimliche Suggestionkraft zu besitzen. Die gerissensten Händler wußte er hineinzulocken. Er hatte ein ganzes Lager von Grammatophoren herübergelockt und dann sofort verschleudert, Kistenposten von Luxuswäse, eine Wohnungsvermittlung, Stoffe, Pelze, mit einem Wert, alle erdenklichen teuren Dinge mit einer kleinen Anzahlung gekauft und sofort zu Geld gemacht. Nur ein kleiner Teil der erkauferten Waren konnte erübert werden. Trotzdem er in allen wesentlichen Punkten geständig war, dauerte die Verhandlung infolge des umfangreichen Beweismaterials über vier Stunden.

Er wurde, während seine Frau freigesprochen wurde, zu drei Jahren schwerem Kerker und Rückerlag des verursachten Schadens verurteilt. Er lächelte zynisch — wer kann ihm etwas nehmen? Er heißt nichts. Auch das Mädchen, das er um seine Ersparnisse gebracht und dem er dafür ein Kind angedreht hat (er, der Schwereverluste), wird nicht einen Heller Almosen für die Erziehung dieses Kindes erhalten, das möglicherweise von seinem Vater sinnliche und moralische Defekte erbt.

Und kurz vorher waren zwei jugendliche Leubende abgeurteilt worden, die aus der Auslage eines Pelzgeschäftes zur Nachzeit eine ganze Kollektion solcher Pelze entwendet hatten. Die Pelze hatten einen Wert von 25.000 K, von denen nur 3000 K durch Versicherung gedeckt waren. Einmal, der Anführer, dürfte den Kerker seiner Altersklasse in abgeschliffenen Kerkerstrafen haben. Dieser 18jährige Mensch hat nicht weniger als 104 Monate seines Lebens hinter Schloß und Riegel verbracht, das sind etwa acht dreidreizehn Jahre. Er wurde neuerlich zu drei Jahren schweren Kerkers verurteilt und wird nach Verhängung der Strafe in der Zwangsarbeitsanstalt interniert werden.

Kinderfreunde Prag.

Wittwoch nachmittag, 4 Uhr, erzählt Genosse Gustav Herrmann, unser beliebter Märchenonkel in der Gec Märchen. — Kommet alle, es wird sehr schön sein!

Die mißgönnte Leberwurst.

Prag, 11. März. Benzol Kfibel aus der Aktionärsgruppe hat einen Horn auf den Kommandanten des Gendarmereibereichs seines Heimatortes. Als dieser mit seinen zwei Amtsvorgesetzten an einem Schweinefleischmarkt im Ortswirtschaftshaus teilnahm und sich abmüht, an den letzten Leberwürsten gütlich zu tun, reißt in Kfibel der Horn zur Nahe. Er plagt zu einem Freund, der eine schönere Dandierin hat als er, und diktiert diesem einen Brief an das Landesgendarmerie-Kommando, in dem es heißt, die Gendarmen ließen sich vom Wert bezaubern, sie bekamen unheimlich Leberwürste und sonstige gute Dinge, wofür sie sich erkenntlich zeigten usw. Den Brief unterfertigte er selbst und schickte ihn ab. Das Landesgendarmerie-Kommando leitete sofort eine strenge Untersuchung ein und die drei Gendarmen, die wie vom Himmel gefallen waren, überreichten die Ehrenbeerdigungsfähigkeit. Da der Angeklagte selbst nicht das Mindeste anführen konnte, was einen Verdacht gerechtfertigt hätte, wurde er vom Bezirksgericht zu einer höheren Arreststrafe verurteilt, und zwar unter Bedingung, unter Hinweis darauf, daß solche leichtfertige Denunziationen den Beamten die Existenz hätte kosten können.

Der Verurteilte legte Währungsbeschwerden und Verletzung beim heiligen Reichsgericht ein, dessen Berufungsinstanz heute die Sache verhandelte. Da Kfibel die erschienenen Kläger persönlich um Verzeihung bat und seine Reue zu Protokoll gab, war der Berufungsinstanz milder als der Erstinstanz und gab der Verurteilung infolgedessen statt, daß dem Verurteilten bei Aufrechterhaltung des Strafmandates der bedingte Probefreiheit zugesprochen wurde.

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenlid schmerzhaft angepöckelt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Optiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Koruna“**, ausführen.

Kunst und Wissen.

Künstlerin und Kritiker.

Zu dem Zwischenfall in der Prager „Bohemia“. Vor kurzem berichtete die „Bohemia“ einen Verfall, der nicht nur lokales Interesse in Prag und hier wieder besonders in allen mit dem Theater zu befaßenden Kreisen hervorrief, sondern mit dem sich auch ein Teil der Presse außerhalb Prags, selbst des Auslandes, beschäftigte. Wir sind wieder auf den Gegenstand nicht eingegangen, weil er uns unangenehm schien. Nun ist zwar völlige Klarheit auch bis heute nicht eingetreten, aber die Mitteilungen, die uns jetzt zur Verfügung stehen, gehalten nach gewissen Umständen.

Die „Bohemia“ veröffentlichte am 1. April eine Kopie ihres Aufsatzes u. a. in der dieser unter günstigen und beifälligen Bemerkungen gegen die Operettenlängerei des Prager Deutschen Theaters, Frau Sonja Schuchter, mitteilte, daß er von dieser Künstlerin im Zwischensaal der „Bohemia“ artikuliert worden sei. Und die Redaktion fügte dieser Darstellung eine eigene Bemerkung bei, die als Akt der Solidarität der Redaktion mit ihrem Mitglied anzusehen war. Der Kritiker u. a. **Kleber**, Herr Redakteur August Strádel, wendete sich an den Verfasser der Prager Deutschen Kritikerorganisation mit dem Ersuchen, den Fall zu bereinigen und dieser Auslassung unterbreitete dringlich beiden Teilen den Vorschlag, die Sache durch ein von Kritikern und Künstlern paritätisch gebildetes Schlichtungsgericht klären zu lassen. Frau Schuchter nahm diesen Vorschlag an, Herr Strádel lehnte ihn ab.

Die Ablehnung dieses Schlichtungsgerichts durch den Journalisten macht es unfern Trachtens zur Pflicht, das Wesentliche aus der Darstellung des Vorfalls selber durch Frau Schuchter der Darstellung des Herrn Strádel entgegenzusetzen, weil der größte Teil der Öffentlichkeit bisher einseitig informiert ist und weil die Aufklärung durch ein einmaliges gerichtliches Nachspiel monatelang auf sich warten lassen. Nach der Darstellung der Frau Schuchter hat sie den Kritiker in der Redaktion auffinden wollen, um ihm vor Augen zu führen, daß keine kritischen Bemerkungen über das Alter der Künstlerin — sie ist in Wahrheit eine junge Frau —, sie beruht auf Unrecht schädigen. Frau Schuchter traf den Kritiker in der Redaktion nicht an, besorgte ihm aber im Haus. Es kam dort ohne jegliche zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf Herr Redakteur Strádel, nach Darstellung der Frau Schuchter, die als „eingedillte Gans“ bezeichnet, was ihm eine Ehrfurcht eintrug. Herr Redakteur Strádel besetzte allerdings, diese immer wiederholende Äußerung gegen zu haben, während Frau Schuchter — man möchte fast sagen: männlich — die Vorlesung gab.

Wir begnügen uns zunächst damit, den Vorfall in dieser Weise, wie er sich durch die Schilderungen beider Teile darstellt, zu rekonstruieren und abzuwarten, ob die Redaktion der „Bohemia“ in den eigenen

Spalten der Darstellung durch Frau Schuchter Raum geben wird, da es ihr Herr Strádel unmöglich machte, sich vor einem Schlichtungsgericht zu erklären.

Voris Greberus vom Stadttheater in Egen (sang gestern im Deutschen Theater als Gast mit Aufstellungsabsichten den Dichter Rudolf in Puccinis lyrischer Oper „Edmundo“). Man konnte in ihm einen Tenor von beachtlichen und in gewissem Sinne sogar bestehenden Stimmqualitäten kennen. Der allem sein Intelligenz an sich ist fähig, geschmeidig, von horizontaler Ergiebigkeit in der Mittellage und Tiefe, gut gepflegt und von wohlklingendem Timbre sowie tiefem Schmelz. Nur in der Höhe, etwa vom Kontrabass anwärts, wird diese Tenorstimme merklich dünn, verengt im Tonanfang, verliert an Volumen und dadurch auch an Klang und Durchschlagskraft. Da Herr Greberus auch ein ganz vorzüglicher, immer tätiger Darsteller ist und eine sehr sympathische äußere Erscheinung besitzt, wäre es gut, ihn uns noch in einer anderen, größeren Partie, etwa in Verdi's „Malkinelli“, zu präsentieren, um über die Jovialität und den Umfang seiner Stimme besseren Aufschluß zu erhalten. E. J.

Zum Zoll Eyll, den wir in unserer Osternummer aufstellten, meldet das gefällige „Montagsblatt“, daß Professor Eyll im nächsten Jahr der Illusion Amerikas nicht mehr erteilt werden soll, daß aber Eyll gegen diese Absicht „Schritte unternehmen“ werde.

Wittwoch „Das Rheingold“ von Richard Wagner. Dirigent: Eyll. Regie: Schindler. Für den ersten Herrn Reiter singt die Partie des „Hafner“ Herr Eugen Guth von den Vereinigten Deutschen Theatern in Brünn a. O. Anfang halb 8 Uhr (Seriennummer 156-4 und Sonder-Abonnement für den Jahres).

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag, halb 8 Uhr (154-2): „Ampeltruhon 38“. Mittwoch, halb 8 Uhr (Seriennummer 156-4): Ring I: „Das Rheingold“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr, Ensemblespiel: „Kojak“. „Das rote Tuch“. Freitag, 7 1/2 Uhr, Ensemblespiel: „Kojak“. „Der Jäger“. Samstag, 6 Uhr (155-3), Ring II: „Die Walküre“. Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; 2 1/2 Uhr, Arbeiterdarstellung: „Bourgeoisie“. 7 1/2 Uhr (157-1): „Bourgeoisie“. Montag, 7 1/2 Uhr (158-2): „Rabinsonde“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“. Mittwoch, 7 1/2 Uhr (Sondernummer II): „Die Wunder-Sat“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Bourgeoisie“. Freitag, 7 1/2 Uhr (Kulturverbandsverband): „Kommt ein Vogel geflogen“. Samstag, 7 1/2 Uhr, neuinstudiert: „Ostern“. Sonntag, 8 Uhr nachmittags: „Meine Schwester und ich“. 7 1/2 Uhr: „Kommt ein Vogel geflogen“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Die Wunder-Sat“.

Short • Spiel • Körperpflege

Die höher steigende Sonne lockt zum Training.

Jeder Sonntag vormittag muß jetzt schon zum Leben ausgenutzt werden, um heiliger in Form zu sein. Das jetzt beginnende Training soll eher als ein Spiel angesehen werden, die Zeit für kraftvolle Wette oder Sprünge ist noch nicht da. Der Trainingsanfang, eventuell noch Unterweisung, muß für warme Kleider sorgen, um Muskelstöße zu vermeiden. Gymnastische Vorbereitungen müssen zuerst die Glieder lockern, dann werden die einzelnen Kurz- und Sprungarten ohne Kraftanstrengung ausgeführt, um die notwendige gefühlsmäßige Erlebung der Technik zu erzielen. Nebenbei ist es notwendig, durch lockerer, dann auf die Schnellkraft der Beinmuskeln bauen. In alle weiteren Bewegungen auf: Schnellkraft, diese zu jeder Leistung gedrängt. Was nach den Weisheit und Stabochspringern eine ausgeglichene Technik, wenn der Anlauf nicht schnell genug ist, oder den Werfer und Dienern starke Arme, gute Technik, aber der energiegeladene Antrieb aus den Beinen fehlt. Also nochmals, kurze Schnellläufe auf Sprungarten sind unbedingt notwendig. Die Kurzstrecken werden nach ein oder zwei locker gehaltenen Runden zu Starts und Steigerungsläufen übergehen.

Winkel- und Langstrecken werden schon mit dem einseitigen Weidlauftraining ihre Läufe in der Hauptsache auf Ausdauer, die für diese Strecken notwendig ist, aufbauen. Dann müssen die Mittelstreckenläufer sich auf Schnelligkeit einstellen, weil die Schnelligkeit bei mittleren Strecken eine größere Rolle spielt als bei längeren Strecken. Die 400- bis 1500-Meter-Läufer müssen Strecken von 100 Meter anwärts auf Steigerung und Schnelligkeit laufen, sie durchhalten zu können. Auch die Langstrecken müssen 800 und 1500 Meter auf Steigerung und Schnelligkeit zu erreichen. Viele Mittel- und Langstreckenläufer machen den Fehler, nur auf Ausdauer zu trainieren. Kunde für Kunde wird gelassen, möglichst recht viel, darunter leidet natürlich die Schnelligkeit, auch wird die Zeit nie besser, sondern schlechter. Schnelligkeit und Ausdauer muß in den Mittelstrecken gleichmäßig sein. In den langen Strecken kommt erst Ausdauer und dann Schnelligkeit, aber letztere darf nicht fehlen.

Die jetzt beginnende Trainingsarbeit soll sich nur auf Technik und Silbverbesserung aufbauen. Jetzt schon auf Leistung zu trainieren, ist falsch. Die Grundbedingung ist, den Körper erst an die reichemäßige Abmüdung der einzelnen Bewegungen zu gewöhnen und bestehende Mängel zu beseitigen. Darum ist es von Vorteil, wenn das Training nur unter Leitung erfahrener Sportler erfolgt, um

fehlerhafte Bewegungen abzustellen. Viele Sportler wissen, daß ihre Bewegungsabläufe noch nicht aufeinander abgestimmt sind, können aber schwer von sich aus den Hauptfehler erkennen und beseitigen.

Wiener Arbeiter-Fußball. Liga: Sonntags. Seit gegen Elektra 0:0, König Schmeißer gegen E-Weil 2:2 (1:0), Weidling gegen Rudolfshof 3:2 (2:1), Helfert gegen Hymantos 1:0 (1:0), Nordwin gegen Straßenbahn 3:1 (3:0), Floridsdorfer SC gegen Red Star 0:2 (1:1). — Erste Klasse: Gruppe Nord: Donaufeld gegen Weidling 2:0 (1:0), Feuertocher gegen AC. Brigittenau 1:0 (0:0), Döbala 10 gegen Landstraher Sportfreunde 1:3 (1:2), Döbala Zimmering gegen Columbia 2:3 (3:0), Floridsdorfer gegen Döbala 0:0, Floridsdorfer gegen Central 2:1 (1:1); Gruppe Süd: Volksgemeinschaft gegen Union 2:1 (2:1), AC. Zimmering gegen Rudolfshof 1:0 (1:0), Kremova gegen Germania 14 2:2 (1:1), Hochstadt gegen Red-Steinbof 3:1 (1:1), Raghoff gegen Tenau 4:3 (0:2), Feiten gegen Gde 3:1 (2:0).

Der Frühjahrsausflug des Verbandes der Arbeiter-Fußballvereine Österreichs wurde Sonntag in Wien auf der Strecke Maria-Deuböhlwasser und zurück durchgeführt. Geplant wurde über die Strecken von 6 und 12 Km, und für die Jugend über 1500 Meter. Die Ergebnisse: 6 Kilometer: 1. Adamus (ACB) 16:21 Min., 2. Jezuschel (SB) 16:22 Min. — 12 Kilometer: 1. Jezsch (ACB) 35:27 Min., 2. Arabosch (SB) 35:36 Min. — 1500 Meter (Jugend): 1. Juma (ACB) 5:27 Min.

Bürgerlicher Sport.

Österreich gegen Tschechoslowakei 2:1 (2:1). In Wien fand Sonntag dieses zum Europa-Cup zählende Treffen statt, das mit einem knappen, aber verdienten Siege der Tschechoslowaken endete. Die Elf der Tschechoslowakei hatte im Angriff und im Hof die größten Schwächen; aber auch der österreichische Angriff verlor in Punkt Schieben, so daß die tschechoslowakische Überlegenheit im Tore nicht den richtigen Verlauf des Spieles wiedergibt.

Wien gegen Prag 3:2. Das Spiel am Sonntag in Prag endete bei gleichmäßigem Spielniveau mit einem hohen Siege der Wiener, deren Sturm sehr schußfreudig war und im Prager Torhüter sein größtes Hindernis fand.

Zonliche erwerbendwerte Spiele. Budapest: Ungarn gegen Schwed 6:2 (2:2), Europa-Cup. — Döbala: Italien gegen Portugal 2:0 (2:0). — Eibach: Italien 2 gegen Luxemburg 3:0 (2:0). — Belgrad: Budapest gegen Agram 3:0 (3:0). Belgrad gegen Leibach 2:1 (1:0). — Wien: Mailand gegen Köln 2:2 (1:0).

Frauenorganisation Prag.

Heute Dienstag abends um halb acht Uhr im Jägerklub des Café Rizza

Frauenabend

über das Thema: „Eheliche.“ — Kommet alle und seid pünktlich!

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend. Heute in der Gec Abendabend. Zorgt für einen guten Besuch! Morgen Darbietung Gustav Herrmann. Bestimmt kommen und pünktlich sein! Sonntag, den 19. April, Wiederholung der Katurfreunde im großen Urania-Saal (Deutsches Kino).

S. J. Prag. Nächste nächtliche Veranstaltungen: Dienstag, den 14. ds. Pleder- und Musikabend in der Gec, 20 Uhr. „Kassanten trübe!“ — Mittwoch, den 15. ds., Gustav Herrmann. (Siehe Balkennotiz) — Sonntag, den 19. ds., Teilnahme an der Jubiläumfeier der Katurfreunde. Einzelheiten werden nach Bekanntgabe. — Arbeitsgemeinschaften. Anmeldungen in jeder S. J. Veranstaltung sowie bei allen Funktionären. Eventuelle Anfragen bezüglich der S. J. bei Genossen Wankl, „Sozialdemokrat“, Refuganda 18.

Junge Angestellte und Arbeiter! Mittel- und Hochschüler! Kommet zur Sozialistischen Jugend!

Der Film.

„Lichter der Großstadt.“

Chaplins neuer Film.

Der Tonfilm erobert — in seiner heutigen Fassung wenigstens — aufs Dampf geschoben, er liegt l. o. am Boden der Rechenabteilung angelehnt des großen Erlebnis, das dieser Film gebracht hat. In der Zeit kontinuierlichen Überkommens, fast in den Monaten, da Baker Keaton sich vom glänzenden begabten Tonfilmclown herabgewürdigt und sich damit aus der Reihe erhub zu wehender Künstler für immer ausschließen bot, da Harold Lloyd so viel als möglich der neuen Art des Unbegreiflichen Konzeptions macht, hat Chaplin den Weg verlassen, gegen die Übermächtigen und ebenso gewissenlosen Elektroproduzenten seinen Weg weiter zu gehen und in drei langen, schweißigen Tagen ein Werk zu schaffen, das in seiner Art vollkommen ist und mit seinen früheren Filmen, etwa dem „Pilatus“ und „Goldrausch“, eine Reihe bildet. Aber die an die künstlerische Sendung des Films nach

Sozialistische Jugend, Prag
Der Prager Vortragskünstler, Genosse **Gustav Herrmann spricht**
Wittwoch, den 15. d. M., im kleinen Urania-Saal (1. Stock)
Zieltungen von **Frank Wedekind**
Beginn 8 Uhr.
Wir laden alle Prager sozialistischen Organisationen zu zahlreicher Beteiligung ein.

glauben, die um seine Wertung kämpfen, werden Chaplin doppelt dankbar sein, daß er jetzt, wo es gilt, die stärksten Kräfte für diese Sache wachrufen, den Beweiz erbracht hat, daß der Film nicht tot ist und in seiner Wirkung den Tonfilm heutiger Art mit verächtlicher Gelehrseligkeit erschlagen kann!

Der Film lebt wieder! Wie bescheiden mühte man werden, nach all dem, was uns die letzten Jahre an Verleumdung und Beschuldigung gebracht haben; das optische Geschehen, es lebt noch auf der Welt, die für die Millionen und Abermillionen der Menschheit das beste Vergnügen bietet, von der aus die wahren Vertreter der Kultur sprechen müssen: Charlie ist von unten gekommen und hat uns das Unbegreifliche erhalten, Chaplin ist der einzige Mensch dieser Filmwelt, der die individuelle Leistung zur vollkommenen Rundung ausarbeiten kann, der dazu keine Mittel außerem Schicksal oder verlogener Pracht braucht, der die Wahrheit des Daseins der Millionen Großstädter schon zeigen darf. Sein Humor ist der Tragik näher als der Komik; wenn er mit ausgebreiteten, müden Füßen, oft mit Gähnen den schweren Kopf zum Erfolg vergeblich erheben will; wenn ihn im letzten Moment vor dem Ziel ein graufames Schicksal immer wieder zurückdreht, dann ist das Wahrheit des Lebens. Die Tüde des Objekts wird ihm zur Tüde menschlichen Unglücks, des gesellschaftlichen Schicksals!

Wie immer ist auch dieser Film episodisch geteilt: „Chaplin und die Denkmalweibe“, „Chaplin und das blinde Mädchen“, „Chaplin und die Millionär“ sind die Phasen des Geschehens; er sieht ein blindes Blumenmädchen, er lebt nur für sie, verleiht ihr Augenlicht, ihre Erziehung und — muß von dannen, als sie den verurteilten Strauch mit dem unendlich großen Herzen erkennt. Sie erkennt ihn an der Hand, am abgehackten Kopf, sie klebt ihr ihn auch weiterhin das Schicksal des Lebens... nur der kleine Tramp unerreichbar.

Er wird Freund des Millionärs, der ihn aber nicht kennt, wenn er betrunken ist; er rettet dem Millionär das Leben, er zeigt den Millionär überhäufig, unglücklich und unheimlich arrogant, wenn ihn die milde Geister des Alkohols verlassen haben — brauchen wir einen politischen Film? Charlie ist Späthet, lange Linse, Kuba mit verhängt dabei eine Papstschlange; kann man die Rudelklinge besser hinhängen? Er stellt ein verächtliches Nachspiel auf den Kopf, indem er sich mit hügeliger Kontinuität als die anderen Waffe, er wird mit einem prachtvollen Rolls-Royce-Auto beehrt, und hat einen Vollständer, um den Zigarettenstummel zu erhalten, weil er seinen Gedanken bei sich hat; wenn er ein anderer Strauch über die Mühseligkeiten der Zeit den Kopf schüttelt: „brauchen wir da noch mehr Tugend? Charlie liebt und diese Liebe muß um 22 Dollar Wert haben, Charlie wird Straßenarbeiter, um sich einen blauen Wädhchen aus Schwander ausstellen zu lassen, Charlie muß dann noch 22 Dollar haben und noch das Geld für den Kautschuk, er verdient sich als Boyer, er findet seinen Millionär wieder und zahlt das Geld, mit dem er so glücklich war, um die zu verlieren; haben wir Menschlichkeit nicht auf dem Theater gesehen? Es macht ein müder Fuß mit, schreit ein Pfeil, und stört so den Herrn „Zänger“ durch Mühselig, immer am unredlichen Ort, obwohl er ihm doch applaudiert...

Ran mühte Zeiten fallen, wolle man die Heuerfall der Entfälle aufzählen; und so ist nur darauf hingewiesen, daß Charles Technik die alte ist, daß er nur mechanische Kunst in weicherer Komposition zu Hilfe nimmt und den Tonfilm einseitig befreit, wenn er bei der Denkmalweibe der Bestreuer nur im Fortgesetzt hörbar zeigt, aber wieder hörbar empfindet und spielt. Freudlich gedacht ist noch seiner steigenden Partnern Charlie und des trefflichen Millionär Rhetorik.

Die erste Szene ist Dummheit des Films: Charlie schreit als Bündelchen Mensch in den Armen einer weichen Statue und wird von der Statue gerührt; er kommt auch, trotz Nationalhymne, ab; aber seine eigenen Wege, die ihn wieder zu Waffe führen... Walter Ruffin.

Literatur.
Eine besondere Auszeichnung. Die Jury der Deutschen Buchausstellung, die alljährlich zum Tag des Buches unter der geleiteten deutschen Exposition des vergangenen Jahres die 30 belauschlichsten auszuwählen hat, nahm in diesem Jahre wieder zwei Werke der Böhmerische Gutenberg unter die Preiswürdigen auf. Damit ist erneut bestätigt worden, daß die Buchausstellung westlicher Buchwelt, die der literarischen Programm fortgesetzt ausbaut, auf dem Gebiete derzeitigen Buchwelt beständliches leistet.
Veranstalter: Wilhelm Bank
Redakteur: Wilhelm Rieker
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prager, „Kofa“ 9. G. für Zeitung und Buchdruck, Prager, den Tag verantwortliche: Otto Gollit, Prager, die Gesamtverantwortung wurde von der Gec u. Schöpfung Wien am 14. ds. 14.000/VII/1000 vom 14.